

Lehre und Wehre.

Jahrgang 38.

Februar 1892.

No. 2.

V o r w o r t.

(S c h l u ß.)

Wir glauben genügend dargethan zu haben, daß die heilige Schrift aufhört, Quelle und Norm des christlichen Glaubens zu sein, wenn man nur das in der heiligen Schrift als feststehende göttliche Wahrheit annehmen will, was sich als solche in der „christlichen Erfahrung“ erweise. Fragen wir noch nach den Gründen, mit welchen man diese Erfahrungstheorie zu stützen sucht.

Es würde über die Grenzen eines Vorworts hinausgehen, wollten wir hier alle einzelnen vorgebrachten Scheingründe erörtern. Wir weisen nur auf diejenigen hin, welche man, nach unserer Wahrnehmung, in letzter Zeit besonders betont hat.

Man hat gesagt: das objective Wort der Schrift nütze uns doch erst dann etwas, wenn es im Glauben angeeignet, „wenn seine Heilskraft erfahren wird“. „Wenn ein Mensch ohne Erfahrung der Heilskraft des Wortes sich desselben als eines Stabes bediente, so wäre sein Thun werth- und sinnlos.“ Die Vertreter der kirchlichen Inspirationslehre stellt man als Leute hin, welche denen das Wort reden oder doch mindestens Vorschub leisten, welche ohne lebendigen Glauben die heilige Schrift als ein Repositorium von allerlei Lehren ansehen, die sie äußerlich annehmen und nun im Besitz der reinen Lehre und des rechten Glaubens zu stehen wähnen. Was für eine sonderbare Weise der Argumentation! Niemand hat eindringlicher die Nothwendigkeit des lebendigen Glaubens an das objective Gotteswort eingeschärft als die altkirchlichen Theologen. Quenstedt z. B. unterscheidet eine *apprehensio theoretica* und *practica* des Wortes und führt aus, daß nur die letztere, „*quae totius cordis et voluntatis in merito Christi recumbentiam involvit*“ selig mache.¹⁾ Aber freilich den Schluß haben die alten Theologen nicht gemacht: weil das objective Wort durch subjectiven Glauben angeeignet werden muß, darum kann man

1) Theol. did.-pol. III, 1338 f.

das objectiv-gewisse Wort fahren lassen. Sie wußten vielmehr, daß der lebendige Glaube sich nur dann an das Wort der Schrift als den unbeweglichen Fels anklammern könne, wenn das Wort der Schrift vor allem Glauben und aller Erfahrung ein unbeweglicher Fels ist. Es ist ja freilich „werth- und sinnlos“, wenn jemand nur äußerlich auf das Wort der Schrift pochen und dabei ein ungläubiges Herz behalten wollte. Aber noch viel „sinnloser“ ist es, wenn die modernen Theologen wegen des Mißbrauchs, den eine gewisse Klasse von Ungläubigen mit dem Wort der Schrift treibt, nun durch Leugnung des objectiv-gewissen Wortes den Gläubigen das nehmen wollen, worauf allein ihr Glaube ruhen kann.

Man hat ferner den Einwand erhoben: Es heiße, wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; nicht heiße es, wer die ganze heilige Schrift für das inspirirte Wort Gottes hält, hat das ewige Leben. Man stellt die Sache so dar, als ob die Vertreter der Inspirationslehre eine äußerliche Anerkennung der Autorität der ganzen heiligen Schrift zum Schaden des Glaubens an das Evangelium oder zum Schaden des Glaubens an Christum hätten erzwingen wollen. Es habe ihnen weniger daran gelegen, Christum oder das Evangelium als Object des seligmachenden Glaubens einzuschärfen, als auf den Glauben, daß die ganze Schrift Gottes Wort sei, zu dringen. Das ist wiederum eine ganz falsche Darstellung des Thatbestandes. Gerade die Vertreter der altkirchlichen Inspirationslehre betonen, daß der Glaube, insofern er rechtfertigt und selig macht, nicht die ganze heilige Schrift, sondern nur das Evangelium zum Object habe. Die gegentheilige Annahme, die Annahme nämlich, daß der Glaube, insofern er rechtfertigt, die ganze heilige Schrift zum Object habe, verwerfen sie ausdrücklich als papistischen Irrthum. Quenstedt erklärt, daß des rechtfertigenden Glaubens „eigentliches und adäquates Object, in welchem er Vergebung der Sünden und das ewige Leben sucht und erlangt, ist die in Christo dargebotene besondere Gnade Gottes, oder was dasselbe ist, die evangelische Verheißung von der Gnade Gottes in Christo dem Mittler“; zugleich verwirft Quenstedt die falsche Lehre der Papisten, „welche sagen, das eigentliche und adäquate Object des rechtfertigenden Glaubens sei nicht die besondere in Christo dargebotene Barmherzigkeit Gottes, sondern das ganze Wort Gottes.“¹⁾ Die alten Theologen ließen sich nicht von den Papisten dahin drängen, das Object des Glaubens, insofern er rechtfertigt und selig macht, zu verallgemeinern, für die evangelische Verheißung die ganze heilige Schrift einzusetzen. Sie wußten, was es galt. Sie wußten, daß sie damit die reine Lehre von der Rechtfertigung preisgegeben hätten. Weil nämlich die von Christo erworbene Vergebung der Sünden nicht im Gesetz, sondern nur in dem Wort des Evangeliums dargeboten wird, so kann der Glaube auch nur insofern

1) A. a. O. III, 1361. 1362.

rechtfertigen und selig machen, als er die evangelische Verheißung zum Object hat, das heißt, dieselbe annimmt. Insofern der Glaube sich außer der evangelischen Verheißung mit dem ganzen Inhalt der Schrift beschäftigt, ist er ein Werk, nimmt er nicht etwas, sondern thut er etwas. Wer daher sagt, daß der Glaube, insofern er rechtfertigt, die ganze heilige Schrift zum Object habe, lehrt eine Rechtfertigung nicht aus Gnaden durch den Glauben, sondern aus den Werken. Daher sagt Bellarmin, weil er eine Rechtfertigung aus den Werken lehren will: „Die Katholiken wollen, daß das Object des rechtfertigenden Glaubens sich so weit erstrecke, als das Wort Gottes sich erstreckt“; die lutherischen Lehrer aber, um nicht die christliche Lehre in ihrem Mittelpunkt sich fälschen zu lassen, hielten fest: nicht die ganze Schrift, sondern nur das Evangelium von Christo ist das eigentliche und adäquate Object des rechtfertigenden Glaubens. Ja, unsere alten Theologen geben noch weiterhin zu, daß Menschen selig werden können und selig geworden sind, ohne zu wissen und zu glauben, daß es überhaupt eine heilige Schrift gibt. Wenn ein Mensch das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo hört und glaubt, so ist er dadurch ein Kind Gottes und Erbe des ewigen Lebens. Und stirbt er in diesem Glauben, so stirbt er selig, wenn er auch noch keinen Unterricht über die heilige Schrift empfangen haben sollte. Gerhard schreibt: „Zu glauben, daß es eine heilige Schrift gibt, ist nicht schlechthin und absolut nöthig zur Seligkeit, nämlich wenn dies von einfacher Unwissenheit herkommt, weil viele selig geworden sind, welche die Hauptlehren des christlichen Glaubens angenommen haben, wiewohl sie nicht wußten, daß es eine heilige Schrift gibt.“¹⁾ Es gehört also zu der landläufigen Verleumdung der alten Theologen, wenn man die Sache so darstellt, als ob diese Männer unbekümmert um das Hauptstück der christlichen Lehre, den seligmachenden Glauben an Christum, mit dem Pochen auf die Inspiration der heiligen Schrift eine äußere Lehrgerechtigkeit hätten aufrichten wollen. Gerade das Gegentheil ist der Fall. Ihnen bleibt das Evangelium von Christo, die Lehre von der Rechtfertigung, die große Hauptsache, der lebendige Mittelpunkt der Theologie. Freilich machten sie nun nicht den verkehrten Schluß der modernen Theologen: weil der Mensch nur durch den Glauben an die evangelische Verheißung selig wird, so kann man die andern Theile der heiligen Schrift der menschlichen Willkür preisgeben, so ist es nicht nöthig, die ganze heilige Schrift als das inspirirte Wort Gottes anzunehmen. Sie brachten nicht in der verkehrten Weise der Modernen das Materialprincip der Theologie in Gegensatz zum Formalprincip derselben. Sie drangen vielmehr darauf, daß die ganze heilige Schrift als das inspirirte irrthumslose Wort Gottes angenommen und anerkannt werde. Und das aus einem doppelten Grunde. Erstlich fordert Gott von jedem, der durch den Glauben an Christum ein Kind Gottes geworden ist, als Beweis des Glaubens und zur Bethätigung des Kindes-

1) Locus de ecclesia, § 121.

gehorsams, daß er die heilige Schrift als das inspirirte unfehlbare Wort Gottes annehme. Gott fordert in der Schrift selbst unbedingte Anerkennung der Autorität der Schrift. Jeder Christ soll Christo nachsprechen: „Die Schrift kann doch nicht gebrochen werden“ (Joh. 10, 35.), und dafür halten, daß das Wort der Propheten und Apostel der unfehlbare, unerschütterliche Grund sei, auf welchen die Kirche im Glauben erbauet ist, den daher zu kritisiren kein Mensch sich erlauben darf. Wie kein Christ sich erlauben darf, z. B. das siebente Gebot zu leugnen und zu übertreten, so darf auch kein Christ sich erlauben, die göttliche Autorität der heiligen Schrift anzutasten. Wer dies thut, versündigt sich überaus schwer, zieht sich Gottes Zorn zu und steht in äußerster Gefahr, den Glauben zu verlieren, wenn er schon zum Glauben gekommen war.

Zum Andern liegt auf der Hand, daß auch die Existenz des rechtfertigenden Glaubens, wenn derselbe schon in einem Menschenherzen gewirkt war, durch die Leugnung, daß die ganze heilige Schrift Gottes unfehlbares Wort sei, alsbald wieder in Frage gestellt wird. Quenstedt's Schluß ist unwiderleglich: „Wenn in den kanonischen Büchern etwas nach bloß menschlichem Willen und Vornehmen, nicht aber aus Eingebung des Heiligen Geistes geschrieben wäre, so würde dadurch die Festigkeit und Gewißheit der Schrift gefährdet sein, ihre gleichmäßig göttliche Autorität untergehen und unser Glaube in's Wanken gerathen. Wenn nämlich ein einziges Verslein der Schrift unter Aufhörung der unmittelbaren Einwirkung des Heiligen Geistes geschrieben wäre, so wird es dem Teufel leicht sein, dasselbe gegen ein ganzes Kapitel, gegen ein ganzes Buch und endlich gegen die ganze heilige Schrift einzuwenden und folgerichtig die ganze Autorität der Schrift aufzuheben.“¹⁾ In der Anfechtung zu sagen — mag die Anfechtung nun von Außen oder von Innen kommen —: ich glaube der Schrift, wenn sie mir Vergebung der Sünden um Christi willen zuspricht, aber ich glaube der Schrift nicht, wenn sie von sich selber behauptet, daß sie Gottes unfehlbares Wort sei, — das ist ein unmöglicher Standpunkt. Niemand kann sagen: ich glaube dem Apostel Paulus, wenn er die Rechtfertigung aus dem Glauben, ohne Werke, lehrt; aber ich glaube ihm nicht, wenn er sagt, daß seine Worte die Worte des Heiligen Geistes seien (1 Cor. 2, 13.). Niemand kann behaupten, ich glaube dem Apostel Petrus, wenn Petrus in seinem ersten Briefe im ersten Kapitel B. 18. und 19. sagt, daß wir nicht mit vergänglichem Silber oder Gold, sondern mit dem theuren Blute Christi erlöst sind; ich glaube Petrus aber nicht, wenn derselbe B. 10—12. desselben Kapitels behauptet, daß, wie die Propheten des Alten Testaments, so auch die Apostel des Neuen Testaments durch den „Geist Christi“, „durch den Heiligen Geist vom Himmel gesandt“, geredet hätten. Darum dürfen die beiden Sätze: „allein der Glaube an das Evangelium von Christo macht selig“, und: „die ganze heilige Schrift ist von Gott eingegeben und als Gottes unver-

1) H. a. D. I, 102.

brüchliches Wort anzunehmen“, einander nicht entgegengesetzt, sondern müssen mit einander festgehalten werden. Wenn man kürzlich schrieb: „der Herr hat nicht gesagt: Wer die ganze Schrift vom 1. Buch Moses bis zum letzten Kapitel der Offenbarung Johannis für das wirklich inspirirte Gotteswort hält, sondern wer mein Wort halten wird, wird den Tod nicht sehen ewiglich“, so spricht sich in diesen Worten eine große Verwirrung aus.

Man hat weiter eingewendet: Hat es nicht Christen gegeben, welche den Jacobusbrief und andere Antilegomena des Neuen Testaments nicht für Gottes inspirirtes Wort hielten und dennoch im Glauben festgeblieben sind „wie Wenige“? „So ist es auch möglich, daß Jemand an manchem biblischen Buche irre geworden ist, und doch Christi Wort hält.“ Man sollte einen solchen Einwurf kaum für möglich halten. Es werden hier zwei Fragen mit einander vermischt, die schlechterdings nichts mit einander zu thun haben: die Frage nämlich: Welche Schriften sind nach dem Zeugniß der ersten Kirche apostolische Schriften? und die Frage: Sind die apostolischen Schriften Gottes unfehlbares Wort? Es könnte Jemand über sämtliche neutestamentliche Antilegomena urtheilen wie Luther über den Jacobusbrief und dabei doch mit Quenstedt sagen: „In sacra Scriptura canonica nullum est mendacium, nulla falsitas, nullus vel minimus error, sive in rebus sive in verbis.“¹⁾ Wie denn auch Luther einerseits wiederholt äußert, daß er z. B. die Briefe Jacobi und Judä nicht für apostolisch halte und doch andererseits sagt: „Die Schrift hat noch nie geirrt.“²⁾ Luther hielt eben, wenn er so redete, die unter dem Namen Briefe Jacobi und Judä bekannten Schriften nicht für apostolischen Ursprungs. Diese Art Kritik ist in der heiligen Schrift nicht nur erlaubt, sondern sogar geboten. Der Apostel heißt und lehrt seine apostolischen Briefe von untergeschobenen unterscheiden.³⁾ So kann auch heute noch jeder Theologe und jeder Christ, ohne sich an der Autorität der heiligen Schrift zu vergreifen, die Frage aufwerfen, welche Schriften unzweifelhaft apostolischen Ursprungs seien und welche nicht. Diese Frage müssen wir uns von der ersten Kirche beantworten lassen, in deren Hände die apostolischen Schriften gelegt wurden. Und es steht nun so, daß die sogenannten protokanonischen Schriften für ihren apostolischen Ursprung das übereinstimmende Zeugniß der ersten Kirche haben, während das übereinstimmende Zeugniß der ersten Kirche in Bezug auf die sogenannten deuterokanonischen Schriften nicht vorhanden ist. Wenn daher ein Theologe so steht, daß er nur die Schriften als apostolische und inspirirte Schriften annimmt, die nach dem übereinstimmenden Zeugniß der ersten Kirche von apostolischen Männern geschrieben sind, und dagegen die Schriften nicht als apostolische und inspirirte anerkennt, welchen das übereinstimmende Zeugniß der ersten Kirche fehlt, so ist ihm deshalb nicht die Rechtgläubigkeit abzuspochen. Vollends ist es der Gipfel des Unverstan-

1) Syst. I, 112.

2) XV, 1758.

3) 2 Theß. 2, 2.; 3, 17.

des, bei einem solchen Theologen einen laxen oder „freieren Inspirationsbegriff“ finden zu wollen. Mit Recht sagt der sel. Dr. Walther: „Die Unterscheidung der Homologumena und Antilegomena zeugt nicht von einem laxen Begriff von Bibel und Kanon, sondern vom Gegentheil.“ Es zeugt nämlich von der Sorgfalt, nur das zur allgemeinen unverbrüchlichen Norm des Glaubens und Lebens zu machen, was nach dem Zeugniß derer, in deren Hände das apostolische Wort gelegt wurde, unzweifelhaft apostolisches, inspirirtes Gotteswort ist. Wie ist aber der Stand der Dinge heutzutage? **Die Gegner der Inspiration wollen die Schriften, welche nach ihrem eigenen Zugeständniß unfehlbar von apostolischen Männern herrühren, nicht als inspirirtes unfehlbares Gotteswort gelten lassen.** Sie wollen Macht haben, das zu kritisiren und nach Umständen zu verwerfen, wovon sie zugeben, daß es der Apostel Wort sei. Zu dem Betrug, welchen die modernen Theologen an der Kirche sich erlauben, gehört auch dies, daß sie immerfort zwei ganz verschiedene Fragen mit einander vermischen, nämlich die Frage: 1. Welche Bücher sind von apostolischen Männern geschrieben? 2. Kommt den unzweifelhaft von apostolischen Männern geschriebenen Büchern unfehlbare, göttliche Autorität zu? Allein um die letztere Frage handelt es sich in dem gegenwärtigen Streit über die Inspiration. Wir sind bereit, auch die erste Frage zu behandeln,¹⁾ die — nebenbei bemerkt — nicht so schwierig ist, wie die moderne Theologie uns glauben machen will. Aber wir müssen darauf dringen, daß diese Frage durchaus von der Inspirationsfrage getrennt werde.

Uebrigens sind wir im Vorstehenden noch nicht auf den **eigentlichen** Grund gekommen, weshalb die große Majorität der deutschländischen „gläubigen“, „positiven“ und „confessionellen“ Theologen nicht den Muth hat, die unfehlbare Autorität der heiligen Schrift zu bekennen. Es ist dies die Furcht vor der sogenannten Wissenschaft. Nicht nur die ungläubigen, sondern gerade auch die sogenannten gläubigen Vertreter der „Wissenschaft“ stellen es als ausgemacht hin, daß sie — die Wissenschaft — Resultate zu Tage gefördert habe, nach welchen man die heilige Schrift nicht mehr für das inspirirte unfehlbare Wort Gottes halten könne. Weil aber die „Wissenschaft“ gegenwärtig die große Diana ist, welcher ganz Deutschland und der Weltkreis Gottesdienst erzeiget, so wagen es auch die „gläubigen“ Theologen nicht, der Pseudo-Majestät der Wissenschaft entschieden entgegenzutreten. Sie fürchten auch, den Einfluß auf die „Gebildeten“ zu verlieren, wenn sie nicht der Wissenschaft Concessionen machen.

Dieser Stellung gegenüber wollen wir kurz unsern Glauben bekennen, und zwar auf die Gefahr hin, noch mehr in den Ruf der „Unwissenschaftlichkeit“ zu kommen: Wir Missouriier halten die heilige Schrift a priori für das inspirirte, unfehlbare Wort Gottes, und zwar deshalb, weil sie — die Schrift

1) Hierher gehört auch die Textkritik, insofern sie es mit der Feststellung der rechten Lesarten zu thun hat.

— sich für das inspirirte, unfehlbare Wort Gottes erklärt.¹⁾ Wie wir alle andern christlichen Lehren lediglich auf die Autorität der heiligen Schrift selbst hin als ausgemachte Wahrheiten hinnehmen, so auch die ebenfalls in der heiligen Schrift klar geoffenbarte Lehre von der Inspiration. Was die „Wissenschaft“ dagegen sagt, fällt für uns gar nicht in's Gewicht. Darum geben wir — sit venia verbo — keinen Pfifferling. Wir achten es nicht höher, als wenn ein Trunkener gegen uns redet. Weil die Schrift sagt, daß sie Gottes inspirirtes und unfehlbares Wort sei, so ist dadurch die Sache für uns entschieden und abgethan. Wir gründen die Annahme der Schrift als einer unfehlbaren Autorität nicht auf einen a posteriori-Beweis, sondern auf das Wort der Schrift selbst. Durch das in der Schrift geoffenbarte Evangelium sind wir zur Erkenntniß Christi unsers Heilandes gekommen; in derselben heiligen Schrift finden wir auch die Offenbarung, daß sie — die Schrift — Gottes inspirirtes Wort sei, dem alle Kinder Gottes sich in einsältigem Glauben untergeben sollen. Es gelingt uns ja, die meisten sogenannten Widersprüche in der Schrift als Scheinwidersprüche darzuthun, aber darauf gründet sich nicht unser Glaube an die göttliche Autorität der Schrift. Wir glauben der Schrift, ehe sie ein Examen vor uns bestanden hat, auf ihr Wort hin. Wir lassen uns gar nicht herbei, mit der „Wissenschaft“ Verhandlungen zum Zweck eines Ausgleichs mit ihren „Resultaten“ anzuknüpfen. Die Kirche hat den Beruf, Gottes Wort der Welt, der gebildeten wie der ungebildeten, zu verkündigen; nicht hat sie die Aufgabe, mit der Welt Verhandlungen anzuknüpfen, wie viel etwa die Welt von Gottes Wort annehmen möchte. Die Kirche sucht nicht erst die Wahrheit, sondern sie ist, weil sie das Wort Gottes hat, im Besitz der Wahrheit, und was sie der Welt zu sagen hat, sind lauter gewisse und unumstößliche Wahrheiten; sie kann sich daher unmöglich mit der Welt auf ein Pactiren einlassen. Die Kirche braucht für das, was sie zu sagen hat, nicht bei der „Wissenschaft“ um Gnade zu flehen. Wenn die Kirche mit dem „es steht geschrieben“ auftritt, dann sollen alle Menschen, und sonderlich auch die Männer der Wissenschaft, den Mund zuhalten und sich in den Staub werfen. Freilich, wir sollen und wir wollen Allen alles werden, um allenthalben etliche selig zu machen. Wir können und sollen auch bei den Männern der Wissenschaft und solchen, die es sein wollen, gewisse äußere Hindernisse des Hörens des Wortes wegräumen, indem wir uns zu ihrem eigenen Standpunkt herablassen und sie mit ihren eigenen Waffen schlagen. Aber wir begehen einen Verrath an der der Kirche anvertrauten Wahrheit, fallen aus unserm Beruf heraus und geben den Seelen, mit welchen wir es zu thun haben, schweres Aergerniß, wenn wir bei Vorlegung der göttlichen Wahrheit so verfahren oder auch nur den Schein erwecken, als ob die „Wissenschaft“ zu derselben noch erst ihr Placet zu geben

1) 2 Tim. 3, 16.; Joh. 10, 35.; 1 Cor. 2, 13.; 1 Petr. 1, 10—12. 2c.

habe. Die Kirche hat für die Predigt des Wortes Gottes weder bei der Welt im allgemeinen noch bei der Wissenschaft im besonderen um Entschuldigung zu bitten. Hier zaghaft aufzutreten ist vom Uebel. Was die Kirche zu verkündigen hat, kann weder durch menschliche Weisheit gestützt, noch durch menschliche Weisheit bekämpft werden. Das soll die Kirche auch in ihrem ganzen Auftreten zum Ausdruck bringen. Sie muß unerbittlich auf der Forderung bestehen, daß sich die Wissenschaft mit der Schrift in Einklang bringe. Will die „Wissenschaft“ das nicht, verlangt sie, daß die Schrift sich mit ihr in Einklang bringe, so muß sie als toll geworden betrachtet und hinausgethan werden. Die Schrift soll — das ist Gottes Ordnung — in der Kirche die Alleinherrschaft haben. Diese Stellung hat die treue Kirche immer eingenommen; aus dieser Stellung wollen auch wir uns nicht herausdrängen lassen.

Uebrigens sollte es auch den „gläubigen“ Pastoren unserer Zeit nicht so schwer werden, sich von der Tyrannei der „Wissenschaft“ loszumachen. Nichts hat sich in unserer Zeit so lächerlich gemacht als sie. Mit Recht äußerte P. Schulze-Walsleben auf der August-Conferenz, es sei gar zu leicht, das, was sich heutzutage „Wissenschaft“ nennt, dem Gespött preiszugeben. P. Schulze bezog sich mit seiner Aeußerung zunächst auf die Leistungen der „wissenschaftlichen“ Kritik. Aber auch auf andern Gebieten sind die Leistungen der modernen theologischen Wissenschaft nicht achtungsgebietend. Auf dem Gebiet der Geschichte, das man mit besonderem Erfolg zu bearbeiten glaubt, sind die Leistungen geradezu kläglich. Die Tendenz führt hier die Herrschaft. Ein Beispiel liegt sehr nahe. Die modernen wissenschaftlichen Theologen verurtheilen einstimmig die Inspirationslehre des 17. Jahrhunderts; aber wir haben noch bei keinem derselben eine annähernd richtige Darstellung dieser Lehre gefunden. Und von dieser Wissenschaft sollten wir uns an der Autorität der heiligen Schrift irre machen lassen? Da sei Gott für!

So wollen wir denn, durch Gottes Gnade, allem offenen und verdeckten Widerspruch gegenüber an dem Material- und Formalprincip der christlichen Theologie festhalten. Würden wir der Lehre Raum geben, daß des Menschen Befehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von dem Verhalten des Menschen abhängen, so hätten wir das Materialprincip der christlichen Lehre preisgegeben und des Menschen Befehrung und Seligkeit auf ihn — den Menschen — selbst gestellt. Wollten wir der Lehre Raum gewähren, daß nicht die einfache Berufung auf die Schrift, sondern der „Factor“ der „Erfahrung“ die Frage: „Was ist göttliche Wahrheit?“ entscheide, so hätten wir das Formalprincip der Theologie preisgegeben und der Mensch wäre in Sachen des Glaubens seine eigene Autorität. Los von Gott! das ist im Grunde die Losung sowohl der Synergisten als auch der Leugner der Inspiration.

F. B.

(Eingesandt auf Beschluß der Pastoralconferenz von Central-Illinois von
P. F. B. Werbitz.)

Die Lehre von der Erbsünde nach dem ersten Artikel der Concordienformel.

(Fortsetzung.)

Wenn die Concordienformel so streng zwischen der menschlichen Natur und der Erbsünde unterscheiden heißt, so könnte Jemand auf den Gedanken kommen, als ob nicht die ganze menschliche Natur von der Erbsünde vererbt sei. Um diese falsche Auffassung abzuweisen, schärft das Bekenntniß weiter ein: „Wir glauben, lehren und bekennen aber hinwiederum, daß die Erbsünde nicht sei eine schlechte“, das heißt, eine unerhebliche, unbedeutende, geringfügige „Verderbung menschlicher Natur“. Im lateinischen Text heißt es: „*peccatum originis non esse levem humanae naturae corruptionem.*“ Positiv sagt das Bekenntniß: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß die Erbsünde sei eine so tiefe Verderbung menschlicher Natur, daß nichts Gesundes oder unverderbt an Leib und Seele des Menschen, seinen innerlichen und äußerlichen Kräften geblieben, sondern, wie die Kirche singt: Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen.“ — Demgemäß lehren wir auch in Schule und Kirche: „Die Erbsünde ist das allertiefste Verderben der ganzen menschlichen Natur.“ (Dietr. Cat. q. 131.)

Dem Teufel, dem Feinde unserer Seelen, wäre nichts lieber, als wenn er uns zu dem Wahn verführen könnte, die Erbsünde sei nur eine geringe Verderbung der menschlichen Natur, damit wir uns am eigenen Werk erfreuten und darüber seine Beute würden. Daher hat er auch so mannigfache Rezerereien in Bezug auf die Lehre von der Erbsünde erweckt, die alle darauf hinausgehen, den Schaden in unserer Natur als einen geringen erscheinen zu lassen. Die hauptsächlichsten Irrlehren sind unter der Negativa des 1. Artikels der Epitome genannt und verworfen. Wir lesen 1. „Demnach verwerfen und verdammen wir, wenn gelehret wird, daß die Erbsünde allein ein *reatus* oder Schuld von wegen fremder Verwirkung, ohne einige unserer Natur Verderbung sei.“ Es ist dies ein Irrthum der römischen Kirche. Piggheus sagt in einer im Jahre 1542 erschienenen Schrift *De peccato originis u. a.* Folgendes: „Die Erbsünde ist nicht ein Mangel (*defectus*), nicht ein gewisses Gebrechen (*vitium*), nicht eine gewisse Entstellung (*depravatio*), nicht ein verderbter Zustand (*habitus corruptus*), nicht eine lasterhafte Beschaffenheit (*qualitas vitiosa*), welche in unserm Wesen steckt, sondern dies allein ist die Erbsünde, daß die wirkliche Uebertretung Adams allein in Schuld und Strafe (*reatu et poena*) auf die Nachkommen übertragen und fortgepflanzt ist, ohne irgend welchen Fehler (*vitium*) und ihrem Wesen anhaftende schlimme Beschaffenheit (*pravitas*), und jetzt ist sie die Schuld, daß wir um Adams Sünde willen gemacht sind

zu Vertriebenen aus dem Himmelreich, unterworfen der Herrschaft des Todes, verfallen der ewigen Verdammniß und eingehüllt in alles Elend der menschlichen Natur. Ebenso wie von Sklaven, die aus eigener Schuld ihre Freiheit verloren haben, wieder Sklaven geboren werden, nicht aus eigener Schuld, sondern aus Schuld der Eltern. Und ebenso wie der Sohn einer Hure die Schande seiner Mutter trägt, ohne irgend ein eigenes Laster an sich haftend zu haben.“ (Chemnitz Exam. Art. de pecc. orig. p. 101, § 3.)

Dem Irrthum des Piggghius stimmte namentlich der Bischof Ambrosius Catharinus bei, da er, wie Chemnitz l. c. sagt, einsah, daß auf diese Weise die ganze papistische Lehre von der bösen Lust (concupiscentia), welche nach der Taufe noch übrig bleibt, vom freien Willen, von der Gerechtigkeit (justitia), dem Verdienst und der Vollkommenheit der guten Werke u. s. w. sehr leicht vertheidigt und befestigt werden könne.

Daß die römische Kirche den Irrthum dieser Leute nicht verurtheilte, sondern gut hieß, weist Chemnitz in seinem Examen Concilii Tridentini nach. Er sagt da u. a.: „Als ich zuerst das Urtheil des Tridentinischen Concils über die Erbsünde las, glaubte ich, daß in demselben diese greuliche und der heiligen Schrift offenbar (ex professo) widersprechende Meinung des Piggghius und Catharinus, indem aus persönlicher Rücksicht (honoris causa) die Namen der Urheber verschwiegen wurden, verworfen und verdammt werde. Denn es ist offenbar, daß man die Worte des Urtheils so verstehen kann. — Aber Andradius, mit dem Concil genau vertraut, verrieth uns, welches die Erwägungen waren, als jenes Urtheil in Berathung war. . . . Sei es daher der ganzen Christenheit zum ewigen Andenken bekannt gemacht, daß jene greuliche (profana) Meinung (daß ich nicht etwa mich eines schärferen Ausdrucks bediene) in dem Tridentinischen Urtheil weder verworfen noch verdammt worden ist, sondern mit andern greulichen Ansichten (disputationes) der Scholastiker über die Erbsünde freigegeben sei, daß jeder darüber denken könne, was er wolle.“ (Exam. p. 101, §§ 3. 4. 5.)

Bei dieser Gelegenheit votirt dann Chemnitz noch dem Andradius einen besondern Dank, daß er aus den geheimen Berathungen des Concils solche Dinge offenbare, die keiner der Lutheraner kaum zu denken gewagt hätte. (l. c. § 4.)

Es lehrten die Papisten hiernach, daß die menschliche Natur auch nach dem Sündenfall unverderbt sei. Die Erbsünde sei nicht etwas, was unsere Natur verderbt habe, sondern lediglich etwas, das ein Anderer, nämlich Adam, gethan habe. Freilich ist die Erbsünde auch Erbschuld. Die eine Sünde Adams wird dem ganzen menschlichen Geschlecht so zugerechnet, als ob alle Menschen von der verbotenen Frucht gegessen hätten. Wie diese Zurechnung der Sünde möglich sei, brauchen wir nicht näher zu erörtern, da die Thatsache aus der Schrift feststeht, Röm. 5, 12. 19. Aber die Erbsünde ist nicht bloß Erbschuld, sondern auch Erbverderben, „das aller-
tiefste Verderben der ganzen menschlichen Natur“.

Baier schreibt hierüber: „Daß aber subtiler disputirt wird: Auf welche Weise Gott den Fall der ersten Eltern ihren Nachkommen, die doch noch nicht existirten, so zurechnen konnte, daß nothwendiger Weise auch sie deswegen der ursprünglichen Gerechtigkeit verlustig und als Sünder geboren werden mußten? ist nicht nöthig, auch wohl nicht rathsam. Es genügt, daß die Thatfache (τό ὄν) offenbart ist, wenn auch das Wie (τό πῶς) unbekannt bleibt.“ (Comp. theol. pos. ed. Preuss, p. 308.)

Löber sagt in Bezug auf diese Frage: „Es ist wahr, diese Frage gehört mit unter die schwersten in der Religion. Aber wenn wir gleich nicht accurat sagen können, wie es zugehe, so wissen wir doch gewiß, daß die Sache wahr sei. Wir können von vielen Dingen nicht sagen, wie und auf welche Weise sie zugehen, von denen wir doch gewiß wissen, daß sie geschehen.“ (Dogm. p. 381.)

Eine „vernünftige“, das ist, eigentlich unvernünftige, Erklärung geben die Rationalisten darüber, wie Adams Sünde auf uns forterben konnte, die der Curiosität wegen hier eingefügt werden mag. Reinhard schreibt: „Die einzige wahrscheinliche Ursache des Verbots, durch die alles begreiflich wird, besteht darinnen, daß man annimmt, der verbotene Baum habe giftige Früchte getragen. Hiermit ist auf einmal klar, wie durch die Uebertretung dieses Gebots die reine Menschennatur so unvollkommen werden, und der Tod durch alle Geschlechter hindurch entstehen konnte; die geschehene Vergiftung konnte keine andere Folge haben.“¹⁾ (Hase, Dogm., 3. Aufl., S. 78.)

Eine weitere falsche Lehre, durch welche die Erbsünde als nur eine schlechte (geringe) Verderbung der menschlichen Natur hingestellt wird, ist nach unserer Epitome ferner die, daß die „bösen Lüste nicht Sünde seien“. Negativa 2. lautet: „Item“ (verwerfen und verdammen wir, wann gelehret wird), „daß die bösen Lüste nicht Sünde, sondern angeschaffene, wesentliche Eigenschaften der Natur seien, oder als wäre der obgemeldte Mangel oder Schade nicht wahrhaftig Sünde, darum der Mensch außerhalb Christo ein Kind des Zorns sein sollte.“

Es war dies ebenfalls ein Irrthum der Pelagianer. Aber auch die Papisten haben denselben angenommen. Nach der Lehre der römischen Kirche gehört „die sinnliche Lust“ (richtiger „die böse Lust“) „und die daraus entspringende Neigung zur Sünde, concupiscentia, nicht wesentlich zur Erbsünde, und kann (wenn sie gleich — so künstlich unterscheidet man! — ex peccato est et ad peccatum inclinat) im eigentlichen Sinne nicht Sünde genannt werden. Dieselbe ist vielmehr, rein natürlich und unwillkürlich in ihrem Ursprunge, etwas Indifferentes, was eben so gut als zum Bösen reizen, auch zur höheren Tugend Veranlassung geben kann. Alles, was an der Erbsünde den Charakter der Sünde und der Schuld trägt, wird durch

1) Aehnlich auch neuere Theologen. Vgl. Baier, ed. Walther II, 305.

die Taufe ja aufgehoben, und doch bleibt der Erfahrung gemäß die concupiscentia auch in dem Getauften, als Veranlassung nämlich zur Tugendübung, denn er ist rein und schuldlos.“ (Guericke, Symb. S. 293. 3. Aufl.)

In den Beschlüssen des Tridentinischen Concils heißt es: „Wenn Jemand leugnet, daß durch die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, welche in der Taufe mitgetheilt wird, die Schuld der Erbsünde nachgelassen werde, oder aber behauptet, daß nicht ganz hinweggenommen werde dasjenige, was die wahre und eigentliche Natur der Sünde hat, sondern sagt, daß dieses nur abgeschabt und nicht zugerechnet werde, der sei verflucht. Denn Gott hasset nichts an den Wiedergeborenen, da nichts Verdammliches an denen ist, die wahrhaftig mit Christo begraben sind durch die Taufe in den Tod. Dieser heilige Kirchenrath bekennet aber und nimmt an, daß in den Getauften eine Begierlichkeit (concupiscentia) oder Zunder bleibe, welche, da sie zum Kampfe zurückgelassen ist, denen nicht schaden kann, die nicht einwilligen, sondern durch die Gnade Jesu Christi männlich streiten; vielmehr wird derjenige, welcher redlich kämpft, gekrönt werden. Ueber diese Begierlichkeit, welche der Apostel zuweilen Sünde nennt, erklärt dieser heilige Kirchenrath, die katholische Kirche habe nie verstanden, daß sie Sünde genannt werde, weil sie wahrhaftig und eigentlich an den Wiedergeborenen Sünde sei, sondern weil sie aus der Sünde ist und zur Sünde hinneigt. Wenn aber Jemand davon das Gegentheil annähme, der sei verflucht.“ (Sess. 5. de pecc. orig. c. 5. Siehe Chemnitz, Exam. Conc. Trident. p. 106. 107.) Ferner: Catechism. Romanus (Buse) I, p. 163, q. 32.

Hiergegen sei nur hingewiesen auf Jac. 1, 15.: „Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebietet sie die Sünde.“ Gebietet die Lust die Sünde, so versteht es sich von selbst, daß auch sie selbst Sünde ist.

Die Reformirten bekennen zwar in thesi das erbsündliche Verderben, widersprechen aber diesem Bekenntniß durch ihre Behauptung, daß die Kinder gläubiger Eltern heilig geboren werden und im Bunde der Gnade und Kinder Gottes seien vor der Taufe. (Günther, Symb., S. 219, sind dafür Zeugnisse aus der Helvetischen Confess. und dem Heidelberger Kat. beigebracht.) — In dem Bekenntniß Zwingli's (1530) wird erklärt, daß die Erbsünde nicht eigentlich Sünde sei, sondern nur eine Krankheit. Es heißt: „Wir mögen wollen oder nicht, wir sind genöthigt, zuzugeben, daß die Erbsünde, wie sie in den Kindern Adams ist, nicht eigentlich Sünde sei. Sie ist daher eigentlich eine Krankheit.“ (Gerhard, Loci II, § 57.)

In Negativa 2. der Epitome sind auch verworfen die Unitarier. Der Unitarier Eliot schreibt: „Wir sagen nicht, daß die bösen Neigungen, mit welchen wir geboren werden, uns Gott verhaßt machen“ (S. 133). Kurz vorher verwirft er die Lehre, daß in dem Falle Adams das ganze menschliche Geschlecht Sünder geworden sind, daß in Folge desselben jedem menschlichen Wesen Sünde zugerechnet werde in seiner Geburt, in einem solchen Sinne, daß es, unter Gottes Zorn und der ewigen Verdammniß

unterworfen ist.“ (S. 132. Discourses on the doctrines of Christianity. Cit. in Günther, Symb., S. 99.)

Ähnlich lehren die Universalisten. So schreibt z. B. der Universalist Williamson: „Die Schrift lehrt uns nicht, daß alle und jede Sünden Gottes Zorn und Fluch verdienen in dieser und der zukünftigen Welt. Es ist der Katechismus, der dies sagt und nicht die Bibel.“ (Exposition of defence of universalism. S. 84. Cit. in Günther, Symb., S. 103.)

— Im Mennonitischen Bekenntniß von Ris heißt es: „Der erste Mensch in Sünde gefallen, . . . ist von Gott durch trostvolle Verheißungen wieder aufgerichtet und zum ewigen Leben angenommen worden zugleich mit allen denen, welche gefallen waren, so daß Niemand seiner Nachkommen, in Hinsicht dieser Erstattung, der Sünde oder der Strafe schuldig geboren wird.“ (Art. 4. l. c. S. 100.)

Dagegen lehrt unsere lutherische Kirche nach Gottes Wort z. B. auch in der Augsburgerischen Confession: „Weiter wird bei uns gelehrt, daß nach Adams Fall alle Menschen, so natürlich geboren werden, in Sünden empfangen und geboren werden, das ist, daß sie alle von Mutterleibe an voller böser Lust und Neigung sind und keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an Gott von Natur haben können; daß auch dieselbige angeborene Seuche und Erbsünde wahrhaftig Sünde sei, und verdamme alle die unter ewigen Gottes Zorn, so nicht durch die Taufe und Heiligen Geist wiederum neu geboren werden. Hieneben werden verworfen die Pelagianer und andere, so die Erbsünde nicht für Sünde haben, damit sie die Natur fromm machen durch natürliche Kräfte, zu Schmach dem Leiden und Verdienst Christi.“ (Art. 2.)

Vergleiche auch, was die Apologie in Bezug hierauf sagt, Müller, S. 84, §§ 38—45.: „Aber weiter disputiren die Widersacher, daß die böse Lust“ 2c.

Negativa 3., welche sich zunächst gegen den Irrthum eines Pelagius und seiner Anhänger wendet, ist schon bei der Aufzählung der Leugner der Erbsünde überhaupt näher erörtert worden.

In Negativa 4. verwirft das Bekenntniß einen von den Scholastikern und Papisten vertretenen Irrthum: „Item, daß die Erbsünde nur von außen ein schlechter, geringschätziger Fleck oder anfliegender Makel sei, darunter die Natur ihre guten Kräfte auch in geistlichen Sachen behalten habe.“ Zu dieser kurzen Abweisung liefert die Apologie einen gewaltigen Commentar: „Die Schulzänker und Scholastici, die reden von der Erbsünde, als sei es allein ein liederlich, gering Gebrechen, und verstehen nicht, was die Erbsünde sei, oder wie es die andern heiligen Väter gemeint haben. Wenn die Sophisten schreiben, was Erbsünde sei, was der fomes oder böse Neigung sei, reden sie unter andern davon, als sei es ein Gebrech am Leibe, wie sie denn wunderfindisch von Sachen zu reden pflegen, und geben Fragen für, ob derselbige Gebrech aus Vergiftung des verbotenen Apfels im Para-

dies oder aus Anblasen der Schlangen Adam erst ankommen sei? Item, ob es mit dem Gebrechen die Arznei je länger je ärger macht? Mit solchen zänkischen Fragen haben sie diese ganze Hauptsachen und die vornehmste Frage, was die Erbsünde doch sei, gar verwirret und unterdrückt. Darum, wenn sie von der Erbsünde reden, lassen sie das Größte und Nöthigste außen, und unsers rechten größten Jammers gedenken sie gar nicht, nämlich, daß wir Menschen alle also von Art geboren werden, daß wir Gott oder Gottes Werk nicht kennen, nicht sehen noch merken, Gott verachten, Gott nicht ernstlich fürchten noch vertrauen, seinem Gericht und Urtheil feind sein. Item, daß wir alle von Natur für Gott als einem Tyrannen fliehen, wider seinen Willen zürnen und murren. Item, uns auf Gottes Güte gar nicht lassen noch wagen, sondern allzeit mehr auf Geld, Gut, Freunde verlassen. Diese geschwinde Erbseuche, durch welche die ganze Natur verderbt, durch welche wir alle solch Herz, Sinn und Gedanken von Adam ererben, welches stracks wider Gott und das erste höchste Gebot Gottes ist, übergehen die Scholastici und reden davon, als sei die menschliche Natur unverderbt, vermöge Gott groß zu achten; zu lieben über alles, Gottes Gebot zu halten 2c., und sehen nicht, daß sie wider sich selbst sind. Denn solch's aus eigen Kräften vermögen, nämlich Gott groß zu achten, herzlich zu lieben, sein Gebot zu halten, was wäre das anders, denn ein neu Creatur im Paradies, gar rein und heilig sein? So wir nun aus unsern Kräften so Großes vermöchten, Gott über alles zu lieben, seine Gebote zu halten, wie die Scholastici tapfer dürfen heraus sagen, was wäre denn die Erbsünde? Und so wir aus eigen Kräften gerecht würden, so ist die Gnade Christi vergeblich; was dürsten wir auch des Heiligen Geistes, so wir aus menschlichen Kräften Gott über alles lieben und seine Gebote halten können? Sie sieht ja jedermann, wie ungeschickt die Widersacher von diesem hohen Handel reden. Sie bekennen die kleinen Gebrechen an der sündlichen Natur, und des allergrößten Erbammers und Elends gedenken sie nicht; da doch die Apostel alle über klagen, das die ganze Schrift allenthalben meldet, da alle Propheten über schreien, wie der 13. Psalm und etliche andere Psalmen sagen: „Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht einer, da ist nicht, der nach Gott fraget, da ist nicht, der Gutes thut, auch nicht einer. (Ps. [13. Vulg.] 14, 3.) Ihr Schlund ist ein offenes Grab, Otterngift ist unter ihren Lippen. Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen.“ (Ps. 5, 10.) So doch auch die Schrift klar sagt, daß uns solches alles nicht angeflohen, sondern angeboren sei. Dieweil aber die Scholastici unter die christliche Lehre viel Philosophie gemenget, und viel von dem Licht der Vernunft und den actibus elicitis reden, halten sie zu viel vom freien Willen und unsern Werken. Darüber haben sie gelehret, daß die Menschen durch ein äußerlich ehrbar Leben für Gott fromm werden, und haben nicht gesehen die angeborene Unreinigkeit inwendig der Herzen, welche niemand gewahr wird, denn allein durch das Wort Gottes, welches die Scholastici in ihren Büchern fast spärlich und selten handeln.

Wir sagen auch wohl, daß äußerlich ehrbar zu leben etlichermaß in unserm Vermögen stehe, aber für Gott fromm und heilig zu werden ist nicht unsers Vermögens.“ (S. 79, §§ 7—13.)

Negativa 5. wendet sich gegen die Semipelagianer und die, welche es mit ihnen halten. Kurz stellt die Lehre der Semipelagianer so dar: „Sie erkannten zwar einen ursächlichen Zusammenhang zwischen der allgemeinen Sündhaftigkeit und der ersten Sünde Adams an, lehrten aber, daß das göttliche Ebenbild nur geschwächt und namentlich der freie Wille zum Guten keineswegs ganz erloschen sei, aber doch so geschwächt, daß er ohne göttlichen Beistand nicht zum Heile gelangen und darin wachsen könne.“ (Abriß, S. 54.) Cassianus sagt: „Durch den Sündenfall entstand nur allgemeine Neigung zur Sünde, der Mensch ist krank, aber er kann und soll neben der göttlichen Gnade wirken, obwohl er nur durch diese zur vollen Heiligung und Seligkeit gelangt.“ (Siehe Hutterus rediviv. p. 202.) Dagegen heißt es nun in Negativa 5.: „Item“ (verwerfen wir den Irrthum), „daß die Erbsünde sei nur ein äußerlich Hinderniß der guten geistlichen Kräfte, und nicht eine Verräuthung oder Mangel derselben, als wenn ein Magnet mit Knoblauchsast bestrichen wird, dadurch seine natürliche Kraft nicht weggenommen, sondern allein gehindert wird; oder daß dieselbige Makel wie ein Fleck vom Angesicht oder Farbe von der Wand leichtlich abgewischt werden könnte.“

Im Grunde ist dies auch die Lehre aller Synergisten von Melanchthon an bis auf unsere Zeit. Der Synergismus wird aber noch besonders in Negativa 6. verworfen, welche lautet: „Item“ (verwerfen wir den Irrthum), „daß im Menschen nicht gar verderbet sei menschliche Natur und Wesen, sondern der Mensch habe noch etwas Gutes an ihm, auch in geistlichen Sachen, als nämlich Frömmigkeit, Geschicklichkeit, Tüchtigkeit oder Vermögen, in geistlichen Sachen etwas anzufangen, zu wirken oder mitzuwirken.“

Es dürfte ganz am Platze sein, wenn wir uns die Schaar der Irrlehrer, welche in Bezug auf das erbsündliche Verderben und insolgedessen auch vom freien Willen falsch lehren, von einem Quenstedt vorführen lassen. Quenstedt schreibt: „Antithese: A. Derer, die in excessu sündigen (das heißt, dem freien Willen des Menschen zu viel zuschreiben): 1. des Pelagius und der Pelagianer . . . unter den vornehmsten Lehren des Pelagius und der Pelagianer sind diese gewesen: daß dem Menschen die Gnade Gottes nicht nöthig sei, sondern daß er dem Evangelio aus den eigenen Kräften des freien Willens glauben könne und im Stande sei, alles zum Heil Nothwendige zu leisten; daß der natürliche und noch nicht zu Gott bekehrte Mensch durch den freien Willen allein alle Sünden meiden, die schwersten Versuchungen besiegen und überwinden, Gott lieben, das Gesetz Gottes vollkommen erfüllen könne. . . . 2. Der Semipelagianer . . . (welche) behaupteten, . . . dem freien Willen sei auch etwas (nonnihil) zu

überlassen; die vorlaufende Gnade sei zur Hervorbringung geistlicher Handlungen nicht immer nothwendig. . . . Ein anderer Irrthum betraf die Mitwirkung des Menschen mit Gott, nicht aus der Natur hinzugefügter Kraft, sondern aus natürlicher Kraft. 3. Der Scholastiker, welche in die Fußstapfen des Pelagius treten, sie behaupten nämlich, daß der Mensch aus seinen natürlichen Kräften das wahre und höchste Gut erkennen, zur Gnade sich disponiren, bereiten, schicken, vor irgend einer Todsünde sich hüten, die Gebote nach dem Wesen der Handlungen (quoad substantiam actuum) halten, Gott über alles lieben und dergleichen könne. 4. Der Papisten, namentlich der Jesuiten. Jene behaupten nämlich im Tridentinischen Concil, Sess. 6. c. 1., der freie Wille (in den unwiedergeborenen Menschen) sei durchaus nicht vernichtet, obwohl er an Kräften verringert und geschwächt sei (inclinatus). Im 5. Kapitel derselben Sitzung strafen sie die das Gegentheil Glaubenden mit dem Fluch. Sie wollen aber, daß der freie an Kräften verringerte und geschwächte Wille des Menschen in der Befehrung von Gott bewegt und erweckt werde, und daß der bewegte und erweckte Wille mitwirke, indem er Gott beistimmt, der ihn erweckt (excitanti) und ihn ruft, daß er zur Erlangung der Gnade der Rechtfertigung sich disponire, bereite, wie im 4. Canon jener Sitzung steht. . . . 5. Der Socinianer, welche lehren, a. im allgemeinen, daß der unwiedergeborene Mensch, wenn die äußere göttliche Offenbarung hinzukomme, in geistlichen Dingen das thun und leisten könne, was zum inneren Beifall dem Worte Gottes gegenüber, zur Befehrung zu Gott, zur Erkenntniß und zum Glauben gehört. . . b. Im besondern lehren sie von dem Verstand des unwiedergeborenen Menschen, daß er eine solche Vollkommenheit der Kräfte besitze, daß er, wenn ihm göttliche im Evangelio enthaltene Dinge vorgelegt werden, er ohne besondere Hülfe des Heiligen Geistes selbst sie erkennen und durch Beistimmung billigen könne. . . . 6. Der Arminianer, welche ja nicht weit von der pelagianischen Ketzerei entfernt sind. Dieselben schreiben nämlich bei der Befehrung des Menschen der Gnade Gottes nicht die ganze, sondern nur eine theilweise Wirksamkeit zu und schreiben die Ursache des Glaubens theils der Gnade Gottes in Christo, theils dem Menschen und seinem freien Willen zu. . . . 9. Der synergistischen Lutheraner, welche eine gewisse *συνέργεια* oder Mitwirkung der menschlichen Kräfte mit der Gnade in dem Werk der Befehrung annehmen. Den Samen dieses synergistischen Irrthums hat Philipp Melanchthon in verschiedenen seiner Schriften und Bücher in Fülle ausgesäet. Während nämlich im 18. Artikel der Augsburgerischen Confession in ihrer ursprünglichen Gestalt deutlich verdammt wird sowohl der Pelagianismus von den Kräften der Natur in geistlichen Dingen, als auch der Semi-pelagianismus von der Mitwirkung des menschlichen Willens, schreibt jener (Melanchthon) ganz bestimmt in demselben Artikel der geänderten und verfälschten Augsburgerischen Confession: Wir werden von dem Heiligen Geist unterstützt bei der Bewirkung der geistlichen Gerechtigkeit in uns. So

liest man auch in der früheren Ausgabe der deutschen Apologie der Augsburgerischen Confession: ‚Der freie Wille und der Verstand kann in geistlichen Dingen nichts‘, und bald nachher: ‚daß wir innerlich wiedergeboren werden am Herzen, an Sinn und Muth erneuert werden, dieses wirkt allein der Heilige Geist‘. Aber in der verderbten Ausgabe der deutschen Apologie lesen wir: ‚Wir behaupten dennoch, daß der freie Wille und die Vernunft in geistlichen Dingen allein nichts könne.‘ Und bald darauf: ‚daß wir innerlich wiedergeboren und an Herz und Sinn erneuert werden, glauben und Gott fürchten, dies wirkt der Heilige Geist‘. Woselbst erstlich die Exclusiv-Partikel (‚allein‘ der Heilige Geist), welche man in der früheren Ausgabe liest, weggelassen ist, sodann wird die Negative (‚nichts‘), welche in der früheren Ausgabe den menschlichen Kräften durchaus jede Macht (*δύναμις*) abspricht, in der späteren verderbten Ausgabe durch die hinzugefügte Partikel (‚solum‘) ‚allein‘ beschränkt, daß nämlich der freie Wille in geistlichen Dingen allein nichts könne. Daß dadurch der synergistische Irrthum gestützt werde, sieht jedermann. In den *Locis communes* Melanchthons, welche zwei Jahre nach dem Tode des sel. Luther zum dritten Male herauskamen und dem *Corpus doctrinae* einverleibt wurden, ist diese Definition des freien Willens, welche der sel. Luther an Erasmus als eine irrigte tadelt, enthalten. ‚Der freie Wille im Menschen ist die Fähigkeit, sich zur Gnade zu schicken, d. i. er hört die Verheißung und versucht beizustimmen und legt die Sünden wider das Gewissen ab.‘ Ebendasselbst finden sich auch diese Worte, die den Synergismus nicht undeutlich bestätigen: ‚Ich kann nicht, sprichst du, der Stimme des Evangeliums gehorchen, den Sohn Gottes hören, den Mittler anerkennen.‘ Es antwortet Melanchthon: Nun, einigermaßen (*aliquo modo*) kannst du es, wenn du dich durch die Stimme des Evangeliums aufrecht erhältst. Bitte Gott, daß du von ihm unterstützt werdest u. s. w. In *Examine ordinand.* in Art. *de lib. arbit.* setzt er drei Ursachen der Befehrung, indem er sagt: ‚Es kommen zusammen (*concurrunt*) in der Befehrung diese Ursachen: das Wort Gottes, der Heilige Geist, welchen der Vater und der Sohn senden, daß er unsere Herzen entzünde, und unser Wille, welcher dem Wort Gottes beistimmt und ihm nicht widerstrebt.‘ Hernach trat Dr. Johann Pessfinger hartnäckig in die Fußtapfen Philipp Melanchthons und übertünchte den Bögen *συμπρηται*. . . . Dr. Georg Major bekannte auch eine Mitwirkung des unwiedergeborenen Menschen mit dem Heiligen Geiste und dem Worte Gottes in der Befehrung des Menschen zu Gott. . . . Endlich trat als hauptsächlicher Vorkämpfer dieses Irrthums Victorin Strigel auf. . . . Dr. Joh. Stöffel. . . 10. Der Neueren, welche auch behaupten, daß der freie Wille, vom Heiligen Geist erweckt, im Acte der Befehrung mit ihm zusammen wirken könne. In der *exercitat. de praedest.* Joh. Latermanns, welche unter dem Vorsitz des Dr. Georg Calixt zu Helmstedt gehalten wurde, finden sich folgende Paradoxa: th. 32.: ‚Daß die Gnade Gottes angeboten wird, damit, wenn

sie angeboten ist, es in der Macht des Menschen sei, durch dieselbe das, was zur Befehrung und zum Heile nothwendig ist, zu leisten, und wenn er seiner Verderbtheit nachhängen will, nicht zu leisten, das beweisen wir jetzt so.' Ferner sagt er th. 33.: 'Alle, wenn sie wollen, können sich befehren.' Und th. 34.: 'In der Macht des Menschen steht es, sich befehren zu wollen und nicht sich befehren zu wollen.' Th. 35.: 'Der Mensch befehrt sich frei (libere).' Und endlich th. 42.: 'Da ja die Ermahnungen nicht vergeblich sind (wie sie es gewißlich nicht sind), so wird zugleich alles von der Mitwirkung des Menschen abhängen, das ist, indem der Mensch in Kraft der Gnade frei wirkt, frei glaubt, frei beharrt.' Zu diesen Worten Latermanns machen die Straßburger Theologen in ihrem Gutachten die Bemerkung: 'Er sagt nichts, was nicht auch ein Bellarmin, ein Gregor von Valentia, Becanus und andere gesagt und behauptet haben, welche dennoch mit großer Uebereinstimmung der Theologen des Pelagianismus oder Semipelagianismus angeklagt sind. Er sagt nichts, was nicht auch die Synergisten gesagt haben.' B. Gegenlehre derer, welche in defectu sündigen: der alten Kexer, welche die stoische und fatalistische Nothwendigkeit vertheidigen, wie Simon Magus, Marcion, Hermogenes, der Manichäer; dahin gehören auch die Calvinisten, welche eine gewisse absolute Nothwendigkeit, welche von ihrem absoluten Decret abhängt, einzuführen sich abmühen." (Theol. didact. pol. fol. 2000—2006. Citirt in Baier, W. ed. II, p. 300. 301.)

Dem Synergismus, den hier die Epitome im 1. Artikel verwirft, sind auch die modernen Theologen verfallen. So sagt z. B. Rahnis: „Mit Augustin hat auch unser Bekenntniß anerkannt, daß der Mensch, der in rein menschlichen Dingen Freiheit hat, menschlich gute Werke vollbringen kann. (A. C. Art. 18. Concordf., S. 640. 657.) Dies menschlich Gute aber soll mit dem geistlich Guten nichts zu thun haben. Allein diese Klust ist gegen die Schrift (!), Erfahrung und die Vernunft der Sache. Die Schrift lehrt auf das Bestimmteste, daß das Evangelium an dies menschlich Gute anknüpft (Apost. 10, 35. [!] 1 Petr. 3, 1. [!] Joh. 3, 21. [!]). . . Es ist eine unbestreitbare Thatfache, daß die schnelle Ausbreitung des Christenthums auf dem Boden der classischen Welt sich nur aus der Vorbereitung derselben auf Christum erklären läßt, die wieder einen Anknüpfungspunkt des Christenthums im natürlichen Menschen voraussetzt.“ (Die Luth. Dogm. III, 310, B. p. 301.)

Derselbe: „Die Schriftlehre, daß durch Adams Fall in allen Menschen die Sünde die Herrschaft gewonnen hat, übertreibt Augustin zu einer Doctrin von der gänzlichen Erstorbenheit des natürlichen Menschen zum Guten und von der massenhaften Verdammiß, welche gegen Schrift wie gegen Tradition und christliche Erfahrung ist. Die Schrift lehrt und die Erfahrung bezeugt, daß im natürlichen Menschen ein Zug zum Wahren, zum Guten, zum Frieden ist, der zwar nicht

im Stande ist, den mächtigen Zug des Fleisches nach unten zu brechen, wohl aber eine Anknüpfung für die Gnade sein kann. Mit demselben dualistisch raschen Sprunge, mit welchem Augustin den in der natürlichen Menschheit herrschenden Zwiespalt zwischen dem göttlichen und menschlichen Willen sogleich zur gänzlichen Unfreiheit des letzteren übertrieb . . . lehrte nun auch Augustin, daß lediglich die Gnade den ganz unfreien Willen zum Heile bringe. . . Die erneuernde Kraft der Gnade gewinnt in dem Menschen seligmachende Gestalt nur dadurch, daß sie alle Kräfte in Bewegung setzt und zur Mitwirkung treibt.“ (l. c., II, 137 f., B. 302.)

Derselbe: „Melancthon hatte durch die Lehre von der Mitwirkung des menschlichen Willens bei der Heilsaneignung (Synergismus) den rechten, evangelischen und zugleich wahrhaft traditionellen Weg betreten, die Substanz der augustinischen Lehre festzuhalten ohne ihre Auswüchse.“ (l. c. 539, B. 302.)

Sofmann schreibt: „Der Apostel redet (Röm. 2, 14.) von dem Falle, daß Heiden, ohne ein Gesetz, eine Offenbarung des fordernden Willens, zu besitzen, dasjenige thun, was der in Israel geoffenbarte Gotteswille fordert, und sagt von solchem Thun derselben, daß es *φύσει* (von Natur) geschehe. . . So sehr achtet es der Apostel (Röm. 2, 14.) für möglich, daß einer vermöge dieses Gesetzes im Stande sei, ob zwar nur im Einzelnen, göttlicher Forderung gemäß zu handeln, daß er in Aussicht stellt, es möge etwa am Tage des Gerichts aus den durch das Zeugniß des Gewissens hervorgerufenen Gedanken eine Selbstrechtfertigung vor Gott werden, die da gnädig angenommen werden kann von dem, welcher sein Gericht durch Jesum Christum, den Mittler der Gnade, übt.“ (Schriftbeweis I, 494. 495. f., B. p. 302.)

Luthardt schreibt: „Was . . . das Verhalten des Willens zur Gnade in der Bekehrung anlangt, so hat die orthodoxe Dogmatik im Ganzen im Anschluß an die Concordienformel den göttlichen Factor in der Bekehrung (*conversio transitiva*) einseitig betont. Die Concordienformel läßt meistens (!) die Thätigkeit des eigenen Willens erst nach der Bekehrung eintreten.“ (Compend. der Dogm. 1868. S. 204. B. p. 302.)

Derselbe: „Martensen spricht von einer anerschaffenen Gnade, welche, mit der wesentlichen Freiheit identisch, in der Hingabe an die Gnade zum Durchbruch innerhalb des natürlichen Willens kommt. § 204, S. 336. Die entschiedener kirchlichen Theologen weisen zwar diesen Synergismus zurück, fordern aber doch (so Thomasius, Harleß, Frank u. s. w.), daß nicht nur das active Verhalten in der Bekehrung auf Grund der innerlich befreienden Einwirkung der Heilsgnade betont, sondern auch die Möglichkeit eines Vorbereitungsstandes auf die Heilsgnade auf Grund der allgemeinen Wirkung Gottes durch das Gewissen u. s. w. anerkannt werde.“ (l. c. p. 135. B. 302.)

Endlich sei auch noch auf eine Aussprache der griechischen Kirche hingewiesen. In ihrem „Rechtgläubigen Bekenntniß“ heißt es: „Der freie Wille ist ein freies und absolutes Wollen, das von dem Verstande oder der Vernunft herkommt, Gutes oder Böses zu thun. Denn die vernünftigen Geschöpfe müssen eine mit solcher Kraft versehene Natur haben und dieselbe frei gebrauchen nach Anleitung der Vernunft. Diese Vernunft war, so lange der Mensch im Stande der Unschuld war, ehe er sündigte, unverdorben in ihrer Vollkommenheit. Durch die Sünde ist sie verderbt worden. Aber der Wille, obgleich er unverdorbt blieb, das Gute oder Böse zu wählen, war doch in einigen mehr hingelenkt und geneigt zum Bösen und in andern zum Guten. . . . Es zeigt dieser heilige Lehrer, daß, obgleich des Menschen Wille durch die Erbsünde verderbt ist, es doch noch jetzt ganz in eines Jeden freien Willen stehe, gut und Gottes Kind, oder böse und des Teufels Kind zu sein. Alles das ist in der Hand und Macht des Menschen, so doch, daß zum Guten die göttliche Gnade mithilft, aber auch vom Bösen den Menschen abzieht, ohne den freien Willen des Menschen zu zwingen.“ (A. Fr. 27. vid. G. Symb., S. 94. 95.)

(Fortsetzung folgt.)

V e r m i s c h t e s .

Inspiration. Wir freuen uns über folgende Mittheilung im Blatt „Unter dem Kreuze“: Spurgeon ist ein gefeierter Prediger der Baptisten-Gemeinde in England, das ist, derjenigen Gemeinschaft, welche die Kinder-Taufe verwirft, also ein Hauptstück des Bekenntnisses der allgemeinen Kirche im christlichen Alterthum und noch heute der römisch-katholischen, griechisch-katholischen, der lutherischen und reformirten Kirche. Wenn wir wegen dieser wesentlichen Abirrung Spurgeons von der biblischen Wahrheit außer Stande sind, die Bewunderung zu theilen, welche dem Manne in seinem Vaterlande um seiner bedeutenden Predigtgaben willen gezollt wird, so können wir uns doch herzlich freuen, bei diesem Sectenprediger über die heutigen Angriffe auf die Inspiration, d. i. die Eingebung der heiligen Schrift durch den Heiligen Geist, ein Urtheil zu finden, welches an Klarheit und zutreffender Wahrheit nicht viel zu wünschen übrig läßt. Wir hoffen, den Dank der Kreuzblattleser zu erwerben, wenn wir ihnen dies Urtheil Spurgeons, wie es in der „Neuen luth. Kirchenztg.“ uns vorliegt, unter einigen sprachlichen Aenderungen, die für unsere Leser nöthig scheinen, hier mittheilen. — Wir, so sagt der Baptist, sind gewiß, daß die Bibel von Gott eingegeben ist. Wenn man die wörtliche Eingebung der heiligen Schrift angreift, so ist das ein Vorwand, der sich im Grunde gegen die Eingebung selbst richtet. Für uns ist die völlige wörtliche Eingebung der

heiligen Schrift Thatsache, nicht Muthmaßung. Wenn ihr Lehrweisen annehmt, die hier ein Stück abschälen und dort die Glaubwürdigkeit einer Stelle leugnen, so werdet ihr zuletzt gar keine Eingebung behalten, die dieses Namens werth ist. — Wenn die Bibel nicht unfehlbar ist, wo sollen wir dann Unfehlbarkeit finden? Wir haben den Papst aufgegeben; denn er hat sich oft und schrecklich geirrt. Aber wir wollen statt seiner (doch) nicht eine Heerde kleiner Päbstelein frisch von der Universität zur Herrschaft erheben. Sind diese Verbesserer der Schrift unfehlbar? — Gelbschnäbel, frisch vom Lesen des neuesten Romans herkommend, berichtigen ihre Väter, Männer von Gewicht und Festigkeit. Lehren, welche vom gottesfürchtigsten Geschlecht erzeugt sind, werden als Narrheit verspottet. Wo soll nun Unfehlbarkeit gefunden werden? Der Tiefjünnige bekennt: In mir ist sie nicht zu finden. Aber die, deren Sinn gar nicht tief ist, wollen uns glauben machen, daß sie in ihnen sei. Sollen wir glauben, daß Unfehlbarkeit bei den Gelehrten ist? Nun, Bauer Smith, wenn du die Bibel gelesen und dich an ihren Verheißungen erfreut hast, so sollst du morgen den gelehrten Mann im Pfarrhause fragen, ob diese Verheißungen zum Worte Gottes gehören, oder ob sie von zweifelhaftem Ansehen sind. Es wird z. B. gut für dich sein, zu erfahren, ob sie von dem wirklichen Jesaja geschrieben sind, oder von einem der „zwei Obadjas“. Alle Gewißheit wird von den gelehrten Leuten auf eine Klasse von Männern übertragen, deren Gelehrsamkeit anspruchsvoll ist, die aber nicht einmal Anspruch auf geistliche Gefinnung erheben dürfen. — Wir werden allmählig so viel zu zweifeln und zu sichten haben, daß nur einige Wenige der Allergelehrtesten wissen werden, was Bibel ist und was nicht, und diese werden ihre Weisheit Andern vorschreiben. — Ich habe ebensovienig Vertrauen zu ihrer Barmherzigkeit wie zu ihrer Gelehrsamkeit. Sie werden uns das Theuerste rauben und sich der grausamen That rühmen. Diese Schreckensherrschaft wollen wir nicht ertragen: denn noch sind wir des Glaubens, daß Gott sich eher dem Unmündigen offenbart als den Weisen und Klugen. — Wir verachten die Gelehrsamkeit nicht, aber wir wollen niemals von ihr und ihrem Richtmaß sagen: das sind deine Götter, Israel. Seht, weshalb man die Eingebung der ganzen heiligen Schrift verdrängen will und auf eine unendlich kleine Größe herabbringen möchte. Es geschieht, weil die Wahrheit Gottes verdrängt werden soll. — Wenn ihr Abends in einen Laden geht, um Waaren zu kaufen, bei welchen auf Farbe und Gewebe viel ankommt, und ihr seht, daß der Kaufmann die Lampe bei Seite setzt, so merkt ihr, daß er versucht, euch eine schlechte Waare in die Hand zu spielen. Dieselbe Absicht haben die Verkleinerer der Inspirationslehre. — Sie wollen eine Sitzung von bösen Geistern halten und rufen deshalb: Laßt die Lichter dunkler brennen. — „Aber“, heißt es, „man muß sich doch den Schlußfolgerungen der Wissenschaft unterwerfen!“ — Niemand ist bereitwilliger die Thatsachen der Wissenschaft anzunehmen als wir. Allein was verstehen sie unter den Thatsachen

der Wissenschaft? Ist das Ding, das Wissenschaft heißt, unfehlbar? Ist nicht viel falsch berühmte Kunst dabei? Wir fahren jetzt mit solcher Geschwindigkeit dahin, daß wir an neuauftommenden Behauptungen der Wissenschaft vorbeirauschen, wie an den Telegraphenstangen, wenn wir im Silzuge fahren. — Man sagt uns auch: wir sollten doch einen Theil unserer altmodischen Theologie aufgeben, um das Uebrige zu retten. Zur Antwort ein Gleichniß: Wir fahren in einem Wagen über die Steppen Rußlands, die Pferde werden rasend angetrieben, denn die Wölfe sind hinter uns, da sind sie schon. Seht ihr nicht schon ihre feurigen Augen? Was sollen wir thun? Es wird vorgeschlagen, ein Kind hinauszumerfen. Bis sie den Säugling gefressen haben, werden wir einen kleinen Vorsprung gewinnen. Aber sie holen uns wieder ein. Was nun? Tapferer Mann, wirf deine Frau hinaus. Alles, was der Mensch hat, läßt er für sein Leben. So gebt eine Wahrheit nach der andern auf, um die letzte zu retten. Werft die Inspiration hinaus, und laßt sie von unsern gelehrten Richtern verzehren. . . Werft das angeborene Verderben, die ewigen Strafen und die Wirksamkeit des Gebetes hinaus. Wir haben unsern Wagen wundervoll erleichtert. Eins ist uns geblieben. Gebt auch das noch den Wölfen hin: Das große Opfer, die Versöhnung durch Christi Blut. — Nein, Menschen, euer Rath ist schändlich und mörderisch. Wir wollen die Wahrheit, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit. Wir wollen niemals die Wahrheit zur Hälfte retten. Entweder eine ganze Bibel oder keine Bibel. Die Zustimmung der Männer der Wissenschaft ist für unsern Glauben von keinem größeren Belang, als die Zustimmung eines Franzosen dazu, daß die Engländer London behalten. — Da Gott mit uns ist, werden wir nicht aufhören, das Ganze der geoffenbarten Wahrheit festzuhalten bis an's Ende.

Ueber Luthers Bibelübersetzung äußert sich Dr. Kölling in seiner Schrift „Lehre von der Theopneustie“ so: „Es hat Luther auch da, wo er bei seiner Bibelübersetzung nicht absolut wörtlich übersetzt hat, niemals sachlich fehlgegriffen, weil in jedem Falle der von ihm ausgedrückte Gedanke ein streng biblischer war. Nach unserer persönlichen Ueberzeugung hat Luther sogar in allen strittigen Stellen den innersten Gottesgedanken, der an diesen Stellen zum Ausdruck kommen soll, völlig richtig in guter deutscher Sprache ausgedrückt, aber auch wer darin anderer Meinung ist, wer wirklich meint, es stehe im Urtext ein anderer Gedanke, wird, wenn anders er unbefangen prüft, einräumen müssen, daß der wunderbar bibelfeste Luther, dessen herrlicher Geist und dessen reiche Seele nur im Worte Gottes lebte, und der gar nicht mehr anders als bibeltreu denken konnte, auch wo er nicht wortgemäß, so doch immer schriftgemäß übersetzt hat. Darum haben wir uns niemals innerlich dazu verstehen können, die Nothwendigkeit einer Revision von Luthers Bibelübersetzung anzuerkennen. Es würde nach unserer Meinung vollständig genügen, wenn bei nicht ganz wörtlich übersetzten Stellen der Prediger, nachdem er den Luthertext vor-

gelesen, dann bei der Auslegung die wörtliche Uebersetzung sagte und verwendete. Darum studiren ja unsere Theologen den Urtext. Darum treiben sie ja die Sprachen. Darum bringt ja Luther mit ganzer Energie auf das Studium der Sprachen: „So lieb nu als uns das Evangelium ist, so hart lasset uns über die Sprachen halten“. — Es will uns scheinen, als hätte der Herr selbst zu Gunsten des Luthertextes dadurch entschieden, daß er allen neueren Uebersetzungen, die mit dem Anspruch aufgetreten sind, an die Stelle des Luthertextes zu treten, Seinen Segen entzogen hat. Wir kennen keine, die sich nach Tiefe und Höhe mit der lutherischen irgend vergleichen ließe. Wir nehmen hier auch die revidirte Bibel unserer Tage nicht aus, zumal ihr die Fußspuren des Modernismus ziemlich deutlich aufgeprägt sind. Sollte diese Uebersetzung zum gottesdienstlichen Gebrauch empfohlen oder gar angeordnet werden, so würde ein guter Theil der Gemeinden, und zwar der beste, hiergegen entschieden Widerspruch erheben.*) Es heißt Luthers einzigartigen Beruf zum Bibelübersetzer verkennen, wenn sich eine Commission erkühnt, an seine Stelle zu treten. Nachdem sich einmal der Herr Luthern zum Herold Seines Wortes für die deutsche Zunge erwählt, gilt von dessen Uebersetzung: Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein.“

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Freie Conferenz in Canada. Das „Lutherische Volksblatt“ berichtet: Der im „Lutherischen Volksblatt“ und im „Lutherischen Kirchenblatt“ ergangenen Anregung, die Pastoren der beiden in Canada vertretenen lutherischen Körperschaften möchten zu freien Lehrbesprechungen zusammentreten, Folge leistend, fanden sich die Pastoren Andres, Bruer, Döhler, Dorn, Eifert, Eir, Froisch, Goos, Kirmis, Krafft, Landsky, Littwien, Meinhold, Müller, Nitardy, Stremper, Weinbach am 2. Februar zu Sebringville ein. — Die Pastoren Bente und Sander mußten sich leider entschuldigen. In herzlichstem Einvernehmen und brüderlicher Liebe wurde unter dem Vorsitz Pastor Stempfers die Frage: „Was ist die Kirche?“ erörtert, und einstimmig folgende Thesen angenommen: I. Die Kirche Christi ist die Gemeinde der Heiligen, die Versammlung aller wahrhaft Gläubigen. II. Diese Definition von der Kirche ist die allein richtige; denn dieselbe bezeugt: a. daß die Kirche das geistliche Gnadenreich unsers lieben Herrn Jesu Christi, b. eine allgemeine, c. eine Einige sei. III. Im uneigentlichen Sinne werden auch die äußeren sichtbaren Kirchengemeinschaften mit Recht „Kirchen“ genannt. IV. Sichtbare Kirchengemeinschaften sind nur insofern Theile der Einen wahren Kirche Christi, als wahrhaft Gläubige in ihrer Mitte sind, und die Kennzeichen der wahren Kirche (reines Wort und Sacrament) sich in ihnen finden. a) Es gibt Gemeinschaften, die sich Kirchen nennen, in Wahrheit aber Nichtkirchen oder Synagogen des Teufels sind. b) Die

1) Wird schwerlich in Deutschland geschehen.

Lutherische Kirche ist die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden. c) Falschgläubige Kirchengemeinschaften, die Gottes Wort wesentlich haben, werden mit Recht Kirchen genannt. V. Die papistische Lehre, daß des Papstes Gemeinschaft die „una sancta“, die alleinigmachende Kirche sei, ist eine antichristliche Irrlehre; die romanisirende Lehre, die sichtbare lutherische Kirche sei die Kirche des 3. Artikels, ist eine kirchentrennende Irrlehre. Denn dadurch wird: a. das geistliche Reich unsers Herrn Jesu Christi in ein Weltreich verwandelt, b. die Kirche an die Stelle Christi unsers Heilandes zur Heterin der Sünder erhoben, c. werden die Leichtfertigen dadurch in ihrer fleischlichen Sicherheit bekräftigt. In der freudigen und zuversichtlichen Hoffnung, daß in der Zukunft die Betheiligung eine noch regere sein werde, ward vereinbart, am Dienstag und Mittwoch vor Rogate zu Wellesley die Conferenzbesprechungen fortzuführen, und zwar so, daß die Augustana Artikel für Artikel durchgegangen werde. Zu dem Ende werden alle Theilnehmer ersucht, das Concordienbuch mitzubringen.

II. Ausland.

Zur Charakteristik der Gegner der preussischen Schulvorlage. Wir haben schon anderswo ausgeführt, weshalb die „Liberalen“ Deutschlands der preussischen Schulvorlage einen so heftigen Widerstand entgegensetzten. Der Grund des Widerstandes sind nicht die principiellen Verfehrtheiten der Vorlage, sondern die in derselben gewährte Unterrichtsfreiheit. Die Liberalen wollen nicht, daß es den Christen in Preußen gestattet sei, eigene christliche Schulen neben den Staatsschulen zu errichten; die Christen sollen vielmehr gezwungen sein, ihre Kinder in Staatsschulen erziehen zu lassen, die von der „Wissenschaft“, das heißt, vom Unglauben beherrscht werden. Was für Schulen und was für eine Erziehung der Jugend die deutschen Liberalen wollen, geht auch aus einer Flugchrift hervor, die „Professor“ Felix Dahn an die deutschen Professoren gerichtet hat und in welcher er die Professoren auffordert, für die durch die Schulvorlage gefährdete Wissenschaft einzutreten. Dahn sagt u. A.: „Ich weiß mich frei von jedem Professorendünkel und bin mir unserer Schwächen wohl bewußt. Aber es muß doch gesagt werden: . . . wenn Jahrhunderte lang die Wissenschaft (neben der Kunst) der einzige Ruhm der Deutschen war, so ist auch heute noch neben dem deutschen Heere die deutsche Wissenschaft das Beste und Allerbeste, was wir haben. Man sollte das nicht vergessen. . . Nur vertheidigen werden wir uns, aber so nachdrücklich, wie Anno 70 die Deutschen im Wege der Vertheidigung von Memel über Sedan und Paris an den Canal gelangt sind; dann wird sich zeigen — nicht wir wollen es dahin bringen! — ob die deutsche Bildung heute noch auf dem Alten Testament, dem athanasianischen Glaubensbekenntnisse, Luthers Taufelsglauben, Calvins Gnadenauswahl und Vorbestimmung, dem tridentinischen Concil, dem Syllabus und den beiden jüngsten Dogmen beruht, oder auf Lessing, Kant, Schiller, Göthe und Darwin. . . Im Kampfe um die Schule muß jede Klinge heraus! Die Gnade Kaiser Wilhelms I. hat meine Brust mit dem Hausorden der Hohenzollern geschmückt; die hiermit anerkannte und angepörrnte Treugesinnung glaube ich nicht besser bewahren zu können, als indem ich zu seinem Entel und dessen Minister in dieser Sache — schmerzlich bewegt — warnend meine Stimme erhebe.“ So weit Dahn. Was man will, ist also 'dies: nicht bloß Roms Uebergriffe sollen zurückgewiesen, sondern der Kirche überhaupt jeder Einfluß auf die Erziehung der Jugend genommen werden. Der Staat hat die Kinder nach Leib und Seele in Beschlag zu nehmen und ihre Erziehung fortan auf „Schiller, Göthe und Darwin“ zu gründen!

F. P.

Ein Programm für die August-Conferenz. Superintendent Holzheuer sagt im Vorwort zur „Ev. Kchztg.“ u. A.: „Gerade darin wird, wie ich die Sache ansehe, die hauptsächlichste Bedeutung der August-Conferenz für die Zukunft bestehen, daß das Formalprincip der Reformation, die unbedingte Geltung der heiligen Schrift als des Wortes Gottes, in ihr als die königliche Macht über die Geister die Fahne entrollt hat. Die Deutsche Evangelische Kirchenzeitung hat in ihrer Einladung zum October-Abonnement des vorigen Jahres wiederum mit Recht das reformatorische Materialprincip, die Rechtfertigung durch den Glauben, in den Mittelpunkt gestellt. Aber das Formalprincip, das Wort Gottes, diese einzige Quelle, Leuchte, Regel und Richtschnur für Glauben und Leben, gehört untrennbar damit zusammen, und ist doch in jenem Programm unerwähnt geblieben. Es ist bekannt, daß die Männer der Deutschen Evangelischen Kirchenzeitung gleich uns in der heiligen Schrift ihre Unterweisung für Zeit und Ewigkeit suchen. Aber bei solcher Gelegenheit muß man das auch sagen, muß man unzweideutig von dem Worte Gottes sagen, wie nicht weniger als Alles an diesem apostolischen und reformatorischen Erbe hängt. Auch bei unserm besten Willen würde unser Glaube sich verflüchtigen müssen, wenn er nicht auf's Wort glaubt, wenn es nicht Gehorsam des Glaubens an das Wort Gottes ist, was in uns glaubt. . . . Daß das lutherische Wesen sich ohne Hinterhalt und Nebengedanken an's Wort gebunden weiß im Gehorsam des Glaubens, das ist im wesentlichen allein der Grund, weshalb man so viel Aergerniß an ihm genommen hat und noch nimmt. Hüten wir uns davor, sonst Aergerniß zu geben. Aber daß wir uns für das lautere und reine Wort Gottes entschieden haben, das ist nicht von unsertwegen, das haben wir von Gottes wegen müssen. . . . Es ist Zeit zu einer Umgestaltung unserer gesammten kirchlichen Partigruppierung daraufhin, daß alles, was die Souveränität des Wortes Gottes anerkennt, sich zusammenschlaare zu einer großen im Glauben und Bekenntniß der Väter, also confessionell, die Kirche bauenden Vereinigung.“ So weit Sup. Holzheuer. Wenn die August-Conferenz wirklich nach diesen Worten handelte, so würde das Ende die Freikirche sein. Der Herausgeber der „Ev. Kchztg.“, Prof. Zöckler, behauptet ja, daß der Glaube an eine inspirirte heilige Schrift nicht in die Staatskirche, sondern nur in die Freikirche und die „missourische“ Gemeinschaft passe.

F. P.

Ein Prognostikon für das Staatskirchentum. Superintendent Holzheuer will nichts von einer Separation von der Landeskirche wissen. Aber, meint er, „allmählig wachsen immer mehr Menschen, die ein wirkliches kirchliches Interesse haben, aus dem Gedanken des Staatskirchentums heraus. Und es ist bald niemand mehr übrig, dem es am Herzen liegt, dieses alte Wesen fortzusetzen. Die Zeit läßt sich absehen, wo bloß noch ein Generalstab dafür vorhanden sein wird, und nichts mehr, was wie eine Armee aussieht.“ Wir fürchten aber, daß der „Generalstab“ dann größer sein wird, als die „Armee“, so lange nämlich die Futterkrippe in der Staatskirche stehen bleibt.

F. P.

Die zunehmende sittliche Versumpfung des deutschen Volks wird durch folgende Mittheilungen der A. G. L. R. illustriert. Als Beispiel, wie die Presse benutzt wird, um die Bauern in verwerfliche und antikirchliche Bahnen zu leiten, möchten wir auf die „Deutsche Bauernzeitung“ hinweisen. Sie besteht seit acht Jahren, muß also wohl ihre Abnehmer gefunden haben. Die uns vorliegende Nummer vom 30. December 1891 wird mit einem Leitartikel eröffnet, der politische Betrachtungen auf eine fast störende Art mit einigen biblischen Worten austaffirt, die sich so fremd in dieser Umgebung ausnehmen, daß sie wohl nur aus der Erwägung hingesezt sind, man müsse dem nun einmal vorhandenen religiösen Bedürfnisse des Landmannes

wenigstens äußerlich Rechnung tragen. Da „Erzählungen“ heutzutage im kleinsten Winkelblättchen nicht fehlen dürfen, so setzt die „Deutsche Bauernzeitung“ ihren Lesern gleich zwei auf einmal vor. Die eine „Das Geisterschloß. Erinnerungen eines Criminalisten“, ist, trotz des stolzen „Nachdruck verboten“, eine Revolvergeschichte gewöhnlichster Art. Aus dem übrigen Inhalt sei noch die verächtliche Erwähnung des Trunksuchtsgegesetzes hervorgehoben. Daß man es an unhöflicher Behandlung einer bekannten kirchlichen Persönlichkeit nicht fehlen läßt, scheint zum Stil eines solchen Blattes zu gehören. Nur hätte die Klugheit geboten, in der Vertheidigung des Judenthums in einer einzigen Nummer es nicht gar zu eifrig zu treiben; man merkt auf diese Weise leicht, wer die Fäden eigentlich in der Hand hat. Interessant ist der Aerger auf Sachsen und Hessen, „die beiden einzigen größeren Bundesstaaten, in denen es bisher noch kein Zude zum Richteramt bringen konnte“. Doch das ist alles noch nichts gegen den Inhalt des Inseratentheils. Nicht nur, daß gewisse Fabricate mehrfach empfohlen werden, auch Kataloge, die unter Couvert verjant werden, von „erotischen Photographien“, über welche „zahlreiche Anerkennungschriften“ vorhanden sind, und „hochpitante Bücher“ sollen die Bauern kaufen, und zwar letztere von der Dörner'schen Buchhandlung in Berlin (Schöneberg). Zu diesen Büchern gehören Schriften „Ueber die Weiber“ und „Die Geschlechtsliebe“ von Schopenhauer (?) und andere, die hier nicht zu nennen sind, und welche das gallische Laster anpreisen. Eine Bemerkung an der Spitze des Blattes verlangt dazu noch ausdrücklich, man solle „bei jeder Anfrage oder Bestellung auf die ‚Deutsche Bauernzeitung‘ Bezug nehmen“. Der Herausgeber des Blattes, Reichstagsabgeordneter und Gutsbesitzer Fr. Wisser in Windischholzhausen-Erfurt, der auch dem Kirchenrath in dem genannten Orte angehört, hätte wohl die Pflicht, für Reinigung des Blattes von solchem Unrath zu sorgen. — Gegen das unchristliche und vielfach unsittliche Treiben der Maskenbälle hat sich der Gemeindefkirchenrath der St. Elisabethgemeinde in Berlin in einer am Sylvesterabend von der Kanzel verlesenen Ansprache gewendet. Es heißt darin u. a.: „Die früher selbst von andern Völkern hochgepriesene deutsche Zucht und Sitte wird nur dann wieder zu Ehren kommen, wenn sich unser Volk des Erbes des Evangeliums werth beweist durch Abschaffung solcher römischen Unsitten und Mißbräuche, wie derselben eines das Maskenumwesen ist. Wir erklären, daß jedes Kind, welches während des Confirmandenjahres öffentliche Tanzlustbarkeiten oder Maskenbälle besucht, unweigerlich von der Confirmation ausgeschlossen wird. Behe aber denen, welche, ihres Eltern- oder Erziehramtes gröblich vergessend, selbst den Kindern Zugang zu solchen Dingen gestatten!“ — In der Leipziger Stadtverordnetenversammlung kam es neuerdings gelegentlich der Verathung des Haushaltplanes zu bemerkenswerthen Auseinandersetzungen. Bei dem Titel „Schauspielhäuser“ tadelte ein Stadtverordneter scharf den Spielplan, der von Poffen und Schautücken ekelhafter Art beherrscht sei; das Laster werde beschönigt, die Sittlichkeit untergraben. Auch die schändlichen Toiletten rügte der Redner. Das Theater sei auf dem Wege, eine „Giftbude“ zu werden; er fordere im Namen der Stadt eine Besserung. Daß er damit in ein Wespennest stechen würde, wurde sofort klar. Einer der Bürgermeister bezeichnete es als Annäherung, daß der Vorredner im Namen der Stadt sprechen wolle, und berief sich auf das Publicum, welches jene Meinung nicht theile. Nicht bezeichnend war u. a. auch der Ausspruch, man könne es dem Director (eines verpachteten Theaters) nicht wehren, auch einen geschäftsmännischen Standpunkt einzunehmen und dem Publicum zu bieten, was es verlange. Die vom Vorredner gerügten Stücke „Die Ehre“, „Unsere Don Juans“, „Der selige Toupinel“ u. c. seien nicht so schlimmer Natur! Uebrigens seien unsere Zeiten so ernst, daß man gern

einmal Zerstreuung in einer guten (!) Posse suche. Damit hat der Redner allerdings die Durchschnittsansicht des heutigen „kunsfsinnigen“ Publicums ausgesprochen, welches das Theater nur für ein Mittel hält, um sich über den Ernst der Zeiten durch Sinnentaumel und schlechte Witze hinwegzutäuschen. Leider wird durch die unverhohlene Vertheidigung dieses Standpunktes seitens solcher Leute, die einen gewissen verbessernden Einfluß zu üben im Stande wären, der Prozeß immer mehr beschleunigt, durch den das Theater nichts anders mehr ist, als der Circus. Die Bühne als „moralische Anstalt“ zu betrachten, ist ja längst so altfränkisch, daß man Gefahr läuft, sich dadurch lächerlich zu machen.

Theologischer Konsens. Auf einer Ephoralconferenz in Großenhain in Sachsen hielt ein Pastor Lehmann einen Vortrag über das Thema: „Ist oder enthält die Bibel Gottes Wort?“ Darüber theilt das „Sächsishe Kirchen- und Schulblatt“ Folgendes mit: „Nachdem Referent die geschichtliche Entwicklung und biblische Begründung der Inspirationslehre vorausgeschickt hatte, legte er die vom Inhalt, den Verfassern, der Stellung Jesu zur Schrift, der Sprache Gottes und der Wirksamkeit des Heiligen Geistes hergenommenen sachlichen Gründe dar. Verstehen wir — so führte Referent am Schlusse seines Vortrages aus — unter Wort Gottes ein wörtliches Wort, dann haben wir in der Bibel überhaupt kein Wort Gottes. Die fünfzigtausend Varianten der Bibel verlangen, daß das Wort Gottes in der Bibel gesucht werden soll. Wie der Geist Gottes im Menschen Leib und Geist zu persönlicher Einheit verbindet, wie bei der Bekehrung der Geist Gottes und des Menschen zusammenwirken, wie in Christo Gottheit und Menschheit verbunden ist, so ist auch bei der Abfassung der Bibel Gottes und der Menschen Geist thätig gewesen. Die Frage, ob ‚ist‘ oder ‚enthält‘, ist dieselbe wie beim heiligen Abendmahl. Betonen wir den göttlichen Inhalt, so müssen wir sagen: Die Bibel ist Gottes Wort; betonen wir die menschliche Form, so müssen wir sagen: Die Bibel enthält Gottes Wort. Da aber der Inhalt höher als die Form steht, so werden wir vorziehen, zu sagen: Die Bibel ist Gottes Wort.“

Aus Württemberg berichtet die Luthardt'sche Kirchenzeitung folgendes rührende Geschichtchen: Daß in unserer nivellirenden Zeit die Originale, auch die Originalchristen, nicht aussterben, lehrt Folgendes, das wir den Baseler „Sammlungen“ entnehmen. In Denkendorf bei Eßlingen in Württemberg starben vor einiger Zeit zwei Verwandte, beide Gottlieb Meßger genannt, einer 89, einer 77 Jahre alt, die in Geistes- und Glaubensgemeinschaft in demselben Hause gelebt hatten, beide unvermählt, von ihrer Hände Arbeit sich nährend und Wohlthaten erweisend. In der letzten Nacht hörte der Jüngere den Älteren sich unruhig hin und her wenden; auf seine theilnehmende Frage hört er nur, er habe dem Jüngeren für die viele Liebe, die er ihm erzeigt, danken wollen. Dieser konnte dem Sterbenden nur noch ein Abschiedswort zurufen. Am Morgen folgte er selbst dem „Bruder“ fröhlichen Herzens nach. Die beiden Greise im Silberhaar wurden Seite an Seite bestattet; ihr Antlitz war das von „Knaben, die, vom Laufe matt, sich zum Schlummer niedergelegt haben“. Und weil sie unverheirathet und unbescholten geblieben waren, so wurden sie mit den vollen Ehren bestattet, welche die Hahn'sche Gemeinschaft solchen Mitgliedern zu erweisen pflegt: ein weißer Kranz, eine goldglänzende Krone und ein silberschimmernder Stern lag auf jedem der beiden Särge, denen eine große Zahl Gemeinschaftsglieder folgte, die im Trauern sich freuten, daß zwei ihrer Geschwister den „Hochzeitstag“ feierten. Der ältere der beiden hat den alten Joh. Michael Hahn in Sindlingen noch persönlich gekannt. Dieser wurde beim Anblick des blühenden Jünglings so ergriffen, daß er dem „Gottlieb“ ein Gedicht von vierzig Versen widmete.

Zwei päpstliche Prälaten. Am 14. Januar starb in Rom Cardinal Giovanni Simeoni. Er war am 23. Juli 1816 zu Paliano geboren. Im Jahr 1857 wurde er päpstlicher Hausprälat und mit der Mission nach Spanien betraut, die während der Revolution unterbrochenen Beziehungen zu Spanien wiederherzustellen. Von 1858–70 versah er verschiedene Aemter in Rom. 1875 kam er als Nuntius nach Madrid. Im September des gleichen Jahres wurde er Cardinal. Beim Tode des Cardinals Antonelli ernannte ihn Pabst Pius IX. zu seinem Staatssecretär. Er bekleidete diese Stelle bis zum Tode des genannten Pabstes. Von Leo XIII. wurde er durch Franchi ersetzt und zum Generalpräfecten der Congregation der Propaganda ernannt. Er war ein ergebenes Werkzeug der Jesuiten, einer der schärfsten Gegner des Königreichs Italien, und mit ihm des Dreibundes und ein Hauptvertreter der französischen Politik im Vatican. Als Präfect des Missionswesens arbeitete er nach Kräften dem italienischen Einfluß entgegen. Auf Lavigerie's Betreiben rief er die italienischen Kapuziner aus Tunis zurück und ersetzte sie durch Franzosen, wie er denn das Institut der Propaganda in den Dienst der französischen Politik stellte. Sein bedeutendes Vermögen (es sollen 5 Millionen Frs. sein) wird zum großen Theil der Kirche zufallen. — Am 14. Januar starb in London Cardinal Henry Edward Manning. Am 15. Juli 1808 in Totteridge in der Grafschaft Hertford von protestantischen Eltern geboren, studirte er in Oxford Theologie, wurde 1830 anglicanischer Geistlicher, und 1840 Archidiacon der Diocese Chichester. Der Einfluß, den Pusey in Oxford auf ihn gewonnen, führte Manning allmählig zum Uebertritt in die katholische Kirche, der 1850 erfolgte. Bei seiner angesehenen Stellung und seinen bedeutenden Gaben erregte dieser Uebertritt bedeutendes Aufsehen; in der That hatte die römische Kirche, Newman ausgenommen, durch die ganze puseyitische Bewegung keinen so wichtigen Zuwachs ihrer Macht in England erhalten, als diesen. Der Convertit, dessen Gattin inzwischen gestorben war, kehrte nach dreijährigen Studien aus Rom als Doctor der Theologie zurück, wurde Prior des englischen Ordens der Brüder des heiligen Borromäus und avancirte bei seinen unzweifelhaften Talenten rasch zum Propst der katholischen Diocese Westminster, 1860 zum Apostolischen Protonotar und 1865 als Wiseman's Nachfolger, den er durch gründliche Bildung, Weite des Gesichtskreises, Feinheit der Polemik und asketische Strenge übertraf, zum Erzbischof in Westminster, d. h. zum Metropolitenten der 16 englischen katholischen Bischöfe. Er setzte eifrig die von seinem Vorgänger begonnene Organisation der Kirche in England fort, und machte eifrig Propaganda für sie, besonders in aristokratischen Kreisen. Auch die Begründung der katholischen Universität in London ist sein Werk. Das Unfehlbarkeitsdogma fand in ihm einen streitbaren Vertheidiger; 1875 wurde er Cardinal. Seinen Ruhm außerhalb der katholischen Kirche verdankt er der Beschäftigung mit der socialen Frage, in der er eine Mittelstellung zwischen den s. g. Staatsscheuen und den Staatsocialisten einnahm. Sein Ansehen war in allen Volksschichten groß. Auch in politische Fragen griff er gelegentlich ein. Er trat z. B. entschieden gegen die Abschaffung des Eides der Parlamentsdeputirten auf. Auch ist er literarisch mannigfach thätig gewesen; sein „Cäsarismus und Ultramontanismus“ und „Die wahre Geschichte des vaticanischen Concils“ sind auch in's Deutsche übersezt worden. Vom Pabst wurde er in allen Fragen von Bedeutung zu Rathe gezogen, so daß er unter allen ausländischen Cardinälen unzweifelhaft der einflußreichste war. Die socialpolitische und demokratische Richtung, welche die letzte Phase des Pontificats Leo's XIII. kennzeichnet, ist zum großen Theil auf den Einfluß Manning's zurückzuführen, der, selbst dem demokratischen Standpunkt zuneigend, es offen ausgesprochen haben soll: die Zeit sei nicht fern, wo die Völker die Leitung ihrer Geschichte in die Hand nehmen wür-

den. Mit dem Tode des Cardinals Manning sind 12 Cardinalschüre erledigt. Das Cardinalscollegium zählt gegenwärtig 33 italienische und 25 ausländische Mitglieder. (M. G. L. R.)

Aus Rom. Der Leichnam des Papstes Innocenz III., der vor drei Jahren aus Perugia nach Rom gebracht und in einer provisorischen Gruft der Kirche St. Johann im Lateran niedergelegt wurde, ist am 22. December 1891 in das vom Papste Leo XIII. errichtete Mausoleum überführt worden. Das Mausoleum steht rechts vom Seitengang der Kirche. Der Papst ist auf dem Sarkophage liegend dargestellt. In den Nischen sind drei Basreliefs angebracht: in der Mitte Christus, rechts und links von ihm die Heiligen Franciscus und Dominicus. In den beiden Seiten der Nische sind die Standbilder der Weisheit und der Religion aufgestellt. — Man darf annehmen, daß die an der andern Seite der Apsis gelegene Nische dazu bestimmt ist, einst das eigene Grabdenkmal Leo's XIII. aufzunehmen. Die Enthüllung des Innocenz-Denkmals bildet zugleich den Abschluß des erweiternden Umbaues, den der gegenwärtige Papst durch Vergrößerung der Apsis an der zweiten Hauptkirche Roms hat ausführen lassen. (M. G. L. R.)

Päpstliche Lehre und ihre Beurtheilung von Seiten der deutschen Richter. In Thannweiler im Elsaß hatte ein Protestant sich mit einer Katholikin verheirathet und einige Tage nach dem Civilact in der evangelischen Kirche sich trauen lassen. Infolge dessen besprach der Pfr. Joseph Bechtold daselbst in einer Predigt die Frage der gemischten Ehen. „Wenn eine Katholikin so schlecht ist“, so sind die Worte durch das Predigtconcept des Pfarrers festgestellt, „daß sie einen Protestanten heirathet, ohne zu versprechen, die Kinder der katholischen Kirche zuzuführen, so darf solche Ehe von einem katholischen Geistlichen nicht eingesegnet werden. Läßt aber ein Katholik sich von einem protestantischen Geistlichen trauen, so begeht er eine schwere Sünde. Ein solcher Katholik lebt fortwährend in der Sünde; denn seine Mißhehe ist eine wilde Ehe, ein unrechtmäßiges, unerlaubtes und daher unsittliches Zusammenleben, das auch der protestantische Geistliche nicht zu einer legitimen Ehe machen kann, da er keine Weihe hat und darum auch nicht einsegnen kann. Ich hätte nicht gedacht, daß solche Leute unter meinen Pfarrkindern leben.“ Auf diese Worte hin wurde die Anklage wegen Beschimpfung und Herabwürdigung der Einrichtung der Ehe in der evangelischen Kirche erhoben. Aber die Strafkammer in Kolmar sprach den Pfr. Bechtold frei. Zwar sei die Beschimpfung und Herabwürdigung der evangelischen Ehe als erwiesen anzunehmen. Der Pfarrer sei mit seinen Aeußerungen offenbar zu weit gegangen, aber dennoch sei der subjective Thatbestand nicht als erwiesen anzusehen. Der Pfarrer sagte, er sei lediglich einem bekannten katholischen Katechismus gefolgt, der ebenfalls die Mißhehe im katholischen Sinne als ungültig darstelle. Doch trifft das nur theilweise zu. Jener Katechismus bezeichnet die Mißhehe als Sünde, aber nicht als ein von jedem Katholiken zu meidendes, unehbares Concubinat, sondern er beobachtet eine größere Zurückhaltung. Dennoch nahm das Gericht an, daß die Aeußerung nicht den Zweck der Beschimpfung habe, sondern nur im Uebereifer gethan wurde, bei dem der Pfarrer auf einseitig kirchlichem Standpunkte sich des beschimpfenden Charakters seiner Worte nicht einmal bewußt war. Gegen dieses Urtheil erhob der Staatsanwalt die Revision, und der Reichsanwalt machte geltend, die subjective Seite des Falles sei nicht genügend gewürdigt und unentschieden gelassen. Das Gericht habe nur gesagt, daß der Pfarrer sich möglicherweise den beschimpfenden Charakter der Aeußerung nicht zum Bewußtsein gebracht habe. Dieser Feststellung, um derentwillen die Freisprechung geschehen sei, liege der Rechtsirrtum zu Grunde, daß bei Religionsbeschimpfungen die Absicht nach § 166 des Strafgesetzbuches festgestellt sein

müsse. Vielmehr genügt die Feststellung des Bewußtseins, daß der Aeußerung ein beschimpfender Charakter innewohne. Das Reichsgericht gab daher der Berufung Folge, hob das Urtheil auf und verwies die Sache an das Landgericht Mülhausen. Dieses belegte den Pfr. Bechthold mit vierzehn Tagen Gefängniß. Dagegen hatte derselbe abermals das Reichsgericht angerufen und eingewendet, er habe lediglich den katholischen Standpunkt correct vertreten. Sei das, was er gesagt, katholische Lehre, so könne ihre Verkündigung nicht zugleich als Beschimpfung der evangelischen Kirche geahndet werden. Ein Landpfarrer müsse einen volksthümlichen Ton anschlagen, und daher dürfe man seine Worte nicht wörtlich nehmen. Das Reichsgericht hielt die Gefängnißstrafe von vierzehn Tagen aufrecht und verwarf die Revision mit folgender Begründung: Der Pfarrer entschuldigt sich nur damit, daß es nach den Lehren seiner Kirche erlaubt sei zu sagen, was er gesagt habe. Er ist aber nicht nur der Kirche gegenüber verpflichtet, sondern auch gegenüber dem Strafgesetzbuche, welches die Beschimpfung einer andern Religionsgesellschaft verbietet.

Mönchsthum. Der Orden der unbeschuhten Karmeliter hat vom 22. November bis 14. December 1891 den 300jährigen Todestag des mystischen Theologen Johannes vom Kreuz gefeiert, des zweiten Gründers des Ordens, oder des ersten unbeschuhten Karmeliters. Der 14. December ist sein Geburtstag. Der Orden wirkt seit 1612 an verschiedenen Orten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, auch in Syrien, Ostindien, Ostasien und Amerika. Seine Anhänger tragen lederne Sandalen, dunkelblaues Ordenskleid, weißen Mantel, weißen Hut, schlafen auf Brettern, die bloß mit einer Wolldecke bedeckt sind, essen kein Fleisch und beten um Mitternacht den Chor, während sie den Tag dem Unterrichte, der Seelsorge und der Krankenpflege widmen. In einem Breve hatte der Papst auf Bitten des Generalprocurators der unbeschuhten Karmeliter „allen Christgläubigen beiderlei Geschlechts, welche der dreitägigen Feier, die in den Kirchen der unbeschuhten Karmeliter vom 22. November bis einschließlich 14. December abgehalten wurde, andächtig beiwohnten und an einem dieser drei Tage wahrhaft reumüthig gebeichtet und die heilige Communion empfangen haben“ 2c., „einen vollkommenen Ablass und Verzeihung aller ihrer Sündenstrafen“ ertheilt, denjenigen aber, welche der Festfeier „wenigstens mit reumüthigem Herzen und andächtig beigewohnt“ hatten, „in der gewöhnlichen Form der Kirche einen Ablass von sieben Jahren und ebenso vielen Quadragenen“ verliehen. Der Karmeliterorden alter Observanz dagegen feierte am 11. December 1891 den 600jährigen Todestag des Franciscus von Siena, der sein zur Strafe schlechten Lebenswandels verlorenes Augenlicht am Grabe des Jacobus in San Iago di Compostella wiedererlangt haben soll, zu Siena in Italien in den Orden eintrat und unmäßigen Bußübungen oblag. Die zahlreichen Bruderschaften, die ihn zu ihrem Patron erwählten, sind meist untergegangen. Die größte Verehrung genießt er noch auf Malta, wo auch die Jahresfeier mit besonderer Pracht begangen wurde.

(A. C. L. K.)

„Angewandtes Christenthum.“ Da mit den Versammlungen nicht viel zu erreichen ist, haben die Anhänger Egidys nun unter dem Titel: „Das angewandte Christenthum“ eine Monatschrift gegründet, in der bereits allerlei Leute, die begierig sind, die religiösen Phantastereien ihrer Mußestunden irgendwo abzusehen, wie Felix Dahn, F. v. Bodenstedt, Wilhelm Jordan, Jürgen Bona Meyer u. a. zu Wort gekommen sind. Und wo ein Nas ist, da sammeln sich die Adler; deshalb darf auch der Bremer Pfarrer Schwalb nicht fehlen, der sich in der neuen Zeitschrift mit folgendem Satz vernehmen läßt: „Jesus darf in keiner Weise mehr als Gegenstand des Glaubens, als höchstes Ziel des religiösen und sittlichen Strebens angesehen noch dargestellt werden.“ Das ist angewandtes Christenthum! (Ev. Rchztg.)

Bibelverbreitung in Italien. Der letzte Bericht der Bibelgesellschaften über ihre Arbeit in Italien lautet sehr erfreulich. Im Ganzen und in einzelnen Theilen wurden im vergangenen Jahre 152,437 Exemplare der heiligen Schrift verkauft. Die Bibelcolporteurs können immer weitere Gebiete durchziehen und finden immer freundlichere Aufnahme.

Aus England. Von den protestantischen Geistlichen und Adelligen Englands, die in den letzten Jahren zur römisch-katholischen Kirche übertraten, ist eine Anzahl wieder zurückgetreten. Am meisten Aufsehen erregte der Rücktritt des Bruders des Herzogs von Manchester, Lord Montague, der gegen die päpstliche Unfehlbarkeit und die Marienverehrung literarisch auftrat, und die Rückkehr des Pfarrers Robert, eines Neffen des Cardinals Manning. (A. G. L. R.)

Nekrologisches. Am 22. December v. J. starb Frankreichs Windthorst, der Bischof Freppel. — Am demselben Tage starb Paul de Lagarde, „extremer Kritiker“ und Professor der orientalischen Sprachen zu Göttingen. — Am 24. December starb zu Frankfurt a. M. der berühmte ultramontane „Geschichtsschreiber“ Joh. Janssen.

Aus Rußland. Als neues Zeichen der Zeit aus Rußland verdient die Verordnung des livländischen Gouverneurs Erwähnung, welche lutherische Pastoren verbietet, „Handel irgendwelcher Art“ zu treiben. Dieser angebliche „Handel“ ist aber nichts anderes als der Verkauf von Bibeln, Katechismen und Gesangbüchern, welche die Landpastoren bei dortigen Verkehrsverhältnissen vorrätzig haben, da für manche Gemeindeglieder die nächste Buchhandlung etwas weit liegt. Es bedarf nicht des Zusatzes, daß der Verkauf dieser Bücher zum Selbstkostenpreise geschieht. Diese Maßregel mag wiederum zeigen, was an dem Satze Wahres ist, den der Oberprocurator in seinem Bericht über die orthodoxe Kirche in dem Jahre 1888—89 an den Czaren ausspricht, daß „nirgend in Europa sich fremde Confessionen einer so ausgedehnten Freiheit erfreuen als inmitten des russischen Volks“, während die evangelische und die römisch-katholische Kirche wie Wölfe in den Schafstall der orthodoxen Kirche einbrächen! Die Vernichtung des deutschen Schulwesens ist eine so gründliche, daß nicht einmal deutscher Privatunterricht mehr gestattet ist. Bekanntlich müssen nun auch die Kirchenbücher in russischer Sprache geführt werden. In Pühtitz bei Reval wurde die im Bau begriffene lutherische Kirche niedergerissen und eine griechische an ihrer Stelle erbaut. — Aus Riga wird gemeldet: Ein esthnisches Elternpaar, welches angeklagt war, seine Kinder dem Gesetz zuwider nicht in der Lehre der orthodoxen Kirche zu erziehen, wurde zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt; die Kinder der Verurtheilten sollen griechisch-orthodoxen Verwandten zur Erziehung überwiesen werden! Wann endlich wird diesen zum Himmel schreienden barbarischen Bedrückungen der Lutheraner in den russischen Ostseeprovinzen ein Ende bereitet werden? (A. G. L. R.)

Aus Palästina. Wie lebendig die Erinnerung an Hiob in Palästina noch immer ist, erkannten kürzlich zwei der geistlichen Vorsteher des katholischen Palästina-Vereins, die mit drei andern Reisegefährten das Land durchzogen. Das westliche Basan soll das U3 der heiligen Schrift, also das Vaterland des Hiob, sein. Die Reisenden fanden dort den von einem kapellenartigen Basaltbau umgebenen „Hiobsstein“, an den sich der Dulder bei seinem Leiden angelehnt haben soll; eine Quelle, aus der die „Hiobsbäder“ unterhalten werden, und im Hiobsfloster das angebliche Grab. In den Basaltfelsen des Hiobssteins sind seltsame Zeichen eingemeißelt, von den Arabern „Hiobswürmer“ genannt. Der eine der Reisenden, Baumeister Schumacher aus Raifa am Karmel, hat nun die geheimnißvollen Ge-

bilde sorgfältig abgezeichnet, auch einen Abdruck davon genommen. Deutlich erkannte er die Seiten- und die Vorderansicht eines menschlichen Kopfes. Die Zeichnung nebst Abdruck ist an Prof. Euting in Straßburg, den bekannten tüchtigen Hieroglyphenkenner, gesandt worden.

(A. E. L. R.)

Aus Palästina. Die Secte der Samaritaner in Nablus, die ihre uralten Gebräuche bis in die Jetztzeit gerettet hat, konnte kürzlich ein Berichterstatter der „Dibre Emeth“ bei ihrem Hauptgottesdienst am Freitagabend kennen lernen. Vor seinem Eintritt in die Synagoge mußte er die Fußbekleidung ablegen. Aus dem einfachen Versammlungsraum tönte ihm eine Art Geheul entgegen. Er sah fünfzig Männer und Knaben, die aus dem Stegreif beteten, bald saßen, bald standen, bald knieten, bald auf dem Angesicht lagen. Alle diese Veränderungen wurden von allen wie auf Commando gleichzeitig ausgeführt. Je lauter die Gebete, desto heftiger die Bewegungen. Die Väter nahmen eine schräge Richtung ein, dem Garizim zu. Nach dem Gottesdienst stellte sich dem Berichterstatter der Sohn des abwesenden Hohenpriesters vor. Dann brachten die Priester, die in ihren bunten Gewändern recht hübsch ausfahen, die uralte Gesetzesrolle herbei, die der werthvollste Besitz der Secte ist. Sie soll von Abijua, Aarons Urenkel, geschrieben sein.

(A. E. L. R.)

Armes Japan! In der „Ev. Rchztg.“ lesen wir: Ein weiteres Zeugniß für den von uns öfters berührten religiösen Uebergangsproceß, in welchem sich Japan zur Zeit befindet, ist das von dem Japaner Kanamori verfaßte Buch „Gegenwart und Zukunft des Christenthums in Japan“. Der Glaube an die Gottheit Christi und an eine besondere göttliche Offenbarung wird darin aufgegeben, und jeder als Christ anerkannt, der durch sein Verhalten beweist, daß er Christum liebt (nachdem die Gottheit Christi und die heilige Schrift preisgegeben ist! L. u. W.), und der soviel von den biblischen Lehren für wahr hält, als seine Vernunft ihm gestattet. Nach einem andern japanischen Denker ist Japan das Schlachtfeld für den religiösen Geisterkampf der Zukunft. Buddhismus und Christenthum würden sich hier auseinandersetzen, und aus ihrem Kampf eine neue Religion hervorgehen, die das Gute und Werthvolle aller bisherigen Bekenntnisse zusammen enthalten werde. Man sieht, die Japaner sind trotz ihrer kurzen Verührung mit dem Christenthum darin schon fast ebensoweit wie Egidy und seine Gesinnungsgenossen.

Der Unfug-Paragraph in Indien. Ueber eine religiöse Protestbewegung der indischen Priester gegen die englischen Missionare berichtet die „Gacette de Bombay“ Folgendes: 500 eingeborene brahminische Priester, welche aus allen Theilen Indiens herbeigeeilt waren, hielten am 2. December in dem großen Tempel des Trafordwar eine Versammlung ab, in welcher zahlreiche Schriften der in Indien thätigen englischen Missionsgesellschaften zur Verlesung kamen, die angeblich Beleidigungen und Schmähungen der indischen Religion, sowie Verleumdungen der indischen Priesterschaft enthielten. Die Redner führten aus, daß die indischen Priester hiernach berechtigt seien, auch die christlichen Priester und Missionare in derselben Weise zu kennzeichnen, da diese jedenfalls weit mehr Angriffspunkte darböten als die indischen Geistlichen. Jedoch wollten sie nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, sondern nur Schutz für ihre Religion fordern. Sie beschloßen daher, in allen Städten Indiens Protestversammlungen abzuhalten, in denen von der Regierung die stricte Achtung des Gesetzes vom Jahre 1858 verlangt werden solle, durch welches allen religiösen Culten innerhalb des indischen Reiches gesetzlicher Schutz und die freie Religionsübung gewährleistet wird.

(Ev. Rchztg.)